170. Ausgabe · 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot!“

München, Samstag, 17. Oktober 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München“ / Postscheckkonto: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H. München 11346 u. Postsparkassen: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H. Wien 79 9 21 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/II / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3,25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreis: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Verhöhnung Deutschlands unter der „nationalen“ bayer. Regierung

„Verträge in Mark und Franken — der Friede Europas“

Jüdischer Hohn und Jubel

Die „A. Z. am Abend“ in München schreibt in ihrer N. v. 15. Oktober:

„Grundlegende Wandlungen sind eingetreten.“

„Auf internationalen Konferenzen herrscht nicht mehr der Rausch lauter Entrevuen, bei denen Monarchen lärmend umjauchzt wurden und verkalkte Staatsmänner in wohlgesetzten Tafelreden teils durch Devotion, teils durch Drohung mit der gepanzerten Faust ihr Geschäft verrichteten.

„Heute herrscht die eiskalte Nüchternheit der Bankiers und der Juristen.

„Früher wurden Verträge geschlossen, für deren Erfüllung Blut und Ehre eines Volkes hafteten. Heute werden solche Verträge nur noch in Mark und Franken mit den dazu gehörenden Sicherheiten getätigt.“

„Mit verwitterten Staatsidealen hat das alles nichts mehr zu tun.“

„Die Tage der Selbsttäuschung sind vorüber und es fragt sich heute nur noch, welche Firma bei solchen Verhandlungen die besten Vertreter schickt.“

„Was in Locarno erstrebt wird, ist der Friede Europas.“

Das Geld hat also das Wort über alle Völker und „verwitterten Staatsideale“. Das nennt das in deutscher Sprache erscheinende Blatt den „Frieden Europas“. Es wird — selbstverständlich — von der Bayer. Regierung dieser Verhöhnung unseres Volkes wegen nicht verboten werden.

Neue Irreführungen des deutschen Volkes

Die Unterwerfung ist vollzogen; am Mittwoch wird die deutsche Schande in aller Welt verkündet werden. Jetzt aber wird nachträglich wieder so getan, als sei die Sache noch lange nicht entschieden. Man versucht, im deutschen Volke den Eindruck zu erwecken, als „ringe“ die deutsche Abordnung noch weiter. Die englische und französische Presse, die in der letzten Zeit wieder richtiger unterrichtet gewesen ist, als die deutsche, wird auch jetzt allen Grund haben zum Jubel. Ausdrücklich wird festgestellt, daß von deutschen Vorbedingungen keine Rede sein könne. Die Grundlage des deutschen Angebots vom 9. Februar sei verlassen, von der Abrüstung nicht gesprochen worden.

Wir haben Stresemann sofort nach dem Erscheinen der deutschen Note vom 20. Juli auf seine Bedingung festgenagelt, den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund von der gesicherten allgemeinen Abrüstung abhängig zu machen. Wir stellen jetzt fest, daß dieser wichtigste Punkt in keiner Weise berührt wurde und Stresemann keine einzige Andeutung nach dieser Richtung hin mehr gemacht hat. Wir empfinden mit Millionen Deutschen dies als eine Irreführung unseres ganzen Volkes. Für eine solche Auslieferung an die in Waffen starrenden Feinde gibt es nur eine einzige Forderung, die unsere Parteigenossen und Freunde immer wieder wiederholen müssen:

Vor einen deutschen Staatsgerichtshof mit Stresemann und Luther!

Wir geben nachstehend aus dem ganzen Wust der irreführenden Nachrichten einige wieder und erklären, daß wir kein einziges Wort über die „Kämpfe“ und „Krisen“ glauben. Das einzige, was die endgültige Unterwerfung verhindern könnte, wäre eine Empörung des ganzen Volkes wie damals, als unsere Heerführer dem Feinde ausgeliefert werden sollten. Fort mit Stresemann!

Kritische Lage in Locarno

Locarno, 16. Oktober. Nach den Besprechungen, die gestern zwischen den Hauptdelegierten stattfanden, ist (angeblich) ein „völliger Umschwung“ der Lage eingetreten, da nunmehr von Deutschland die sogenannten Rückwirkungen, — nämlich der ganze Komplex der Rheinlandsfrage — mit „allem Nachdruck“ (o weh) in den Vordergrund gestellt worden sind. Die Konferenz ist damit in ein Stadium eingetreten, dessen Ernst auch von amtlicher Stelle nicht mehr bestritten wird. Die deutsche Delegation kennzeichnet die Situation, daß sie „keine Krise, kein Bruch“ sei, aber im Augenblick kein Ausblick auf befriedigende Lösung vorhanden sei. (Nun, nun, es wird schon werden.)

Nach einer ergänzenden Information des Berichterstatters der „Telegraphen-Union“ sei die Lage auch noch durch die Tatsache „verschärft“ worden, daß die Polen unter keinen Umständen von dem Ostpakt abgehen wollen, während von deutscher Seite noch im Laufe des gestrigen nachmittags betont worden ist, daß die deutsche Delegation „unter keinen Umständen“ (diese Sprüche kennen wir!) den Ostpakt abschließen werde. Die Verhandlungen der juristischen Sachverständigen über diese Fragen stehen auf dem toten Punkt.

In den Konferenzkreisen wird die allgemeine Lage dahin beurteilt, daß die Konferenz durch die gestrige Debatte über die Rheinlandfrage jetzt auf Biegen oder Brechen steht, da die deutsche Delegation diese für Deutschland lebenswichtige Frage zu allererst geklärt sehen will. Nur nicht zu tapfer werden!

Pariser Jubel über die deutsche Schmach!

Paris, 16. Oktober. In Pariser diplomatischen Kreisen ist gestern der bestimmten Erwartung Ausdruck gegeben worden, daß die Arbeiten der Konferenz Samstag oder spätestens Sonntag zu Ende gehen werden. Es wird hier erklärt, daß nach der gestrigen Sitzung die Konferenz nur noch das Zustandekommen des deutsch-polnischen und des deutsch-tschechischen Schiedsgerichtsvertrages zur Kenntnis zu nehmen brauche. Die polnische Delegation, die gestern nach der Schiedsgerichtsvertrags- die territoriale Frage folgen lassen wollte, hat nach einer Havasmeldung aus Locarno nachgegeben und sich damit einverstanden erklärt, daß sämtliche Fragen Gegenstand der obligatorischen Schiedsgerichte wären.

Der „Intransigeant“ hebt hervor, daß Elsaß-Lothringen heute endgültig zu Frankreich zurückgekehrt sei, da Deutschland angesichts der erzwungenen Unterzeichnung des Versailler Vertrages bisher mit dem Verlust der beiden Provinzen sich nicht offiziell einverstanden erklärt hatte. Jetzt verzichte Deutschland freiwillig und im vollen Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit darauf, wieder diese Frage aufs Tapet zu bringen.

Der „Temps“ weist auf die Erklärung Chamberlains hin, daß keine Regierung die Verantwortung einer Ablehnung des Paktes auf sich nehmen könnte, und betont, Deutschland habe sich zur Unterschrift des Sicherheitspaktes schon aus dem Grunde entschließen müssen, weil es sich der äußerst geringen Aussicht eines Revanchekrieges bewußt geworden sei. Deutschland hätte in der Konferenz die Überzeugung gewonnen, daß es als Angreifer Frankreichs oder Belgiens alle Westmächte geschlossen gegen sich hätte.

Locarno, 16. Okt. Mussolini hat heute um 10 Uhr dem Reichskanzler Dr. Luther einen Besuch gemacht.

Frankreich schützt Polen

London, 16. Okt. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ bringt einige Einzelheiten zur Frage der östlichen Schiedsverträge. Es scheint, so sagt er, daß der Text des Rheinlandspaktes mit den vier Schiedsverträgen und den beiden Zusatzabkommen über die Garantie der Verträge mit Polen und der Tschechoslowakei, zusammen sieben Dokumente, praktisch gestern abgeschlossen worden sei. Ausgenommen seien einige Kleinigkeiten (!) in den Ostfragen. Frankreich werde nach Artikel 2 des Paktes praktisch, wenn auch nicht ausdrücklich, das Recht erhalten, Deutschland durch die entmilitarisierte Zone im Falle eines deutschen Angriffes auf Polen anzugreifen! Dieses Recht entspreche dem Artikel 16 des Völkerbundsstatutes. Frankreich könne infolgedessen losschlagen, obwohl es selbst nicht direkt angegriffen sei, ohne erst auf eine endgültige Entscheidung des Völkerbundsrates zu warten, ob Deutschland oder Polen der Angreifer sei. Aber wenn das Urteil des Völkerbundsrates den französischen Standpunkt nicht billige, dann müsse Frankreich das Urteil des Völkerbundes annehmen. Wie das genaue Verfahren im einzelnen sein soll, ob und wie ein Waffenstillstand im Falle eines schon ausgebrochenen Krieges erklärt werden müßte, werde von größter Bedeutung sein, besonders im Hinblick auf das im vorigen Jahre ausgearbeitete Genfer Protokoll.

Die Unterzeichnung sämtlicher Verträge in Locarno wird von der französischen Morgenpresse für morgen Früh (?) vorausgesagt. Die letzten Schwierigkeiten, die sich namentlich bei der Ausarbeitung des deutsch-polnischen Schiedsgerichtsvertrages ergeben hätten, seien gestern abend behoben worden. (?)

Ein Blatt meldet, Dr. Luther und Stresemann hätten gestern abend das formelle Versprechen einer baldigen Räumung der Kölner Zone sowie auch gewisse Erleichterungen des Besatzungsregimes und der Verwaltung des Saargebietes verlangt, sie hätten sich aber erneut davon überzeugen müssen, daß die Alliierten unnachgiebig seien.

Mataja, der Verräter

Wien, 16. Oktober. **Der sozialdemokratische jüdische Abgeordnete Austerlitz erhob gestern in der Sitzung des Finanzausschusses gegen Außenminister Dr. Mataja den Vorwurf, daß die deutschen Staatsmänner ihn deshalb nicht informieren wollten, weil die Gefahr bestünde, daß er die Informationen an die Franzosen weitergeben könnte. Ferner erklärte Austerlitz, daß Italien sich in Locarno die Brenner Grenze garantieren ließe und daß es Pflicht der österreichischen Regierung gewesen sei, sich darüber mit Deutschland ins Einvernehmen zu setzen.**

Bundeskanzler Ramek trat diesen Erklärungen entgegen und bezeichnete sie als „völlig unbegründet“. Das kennt man. Auch Kaiser Karl von Habsburg gab sein „Ehrenwort“, kein Separatfriedensangebot gemacht zu haben. Und log! Mataja spielt somit seine Rolle. Austerlitz geht natürlich nicht aus deutschen Gründen gegen Mussolini vor, sondern aus freimaurerischen, wie sein Genosse Ellenbogen.

Die neuen Kommunistenverhaftungen in England

London, 16. Okt. „Daily Chronicle“ glaubt zu wissen, daß die Londoner Polizei neue Kommunistenverhaftungen plant, und zwar sollen 32 englische und über 50 ausländische Kommunisten auf die schwarze Liste gesetzt worden sein.

Adolf Hitler in Wismar

„Heute, da jeder Lump und Franzose in Deutschland reden darf, ist ein Redeverbot eine Ehre“

Der jüngste Sieg des Nationalsozialismus wurde droben im Norden, in Mecklenburg, erfochten. Wir schrieben bereits kurz über den Erfolg der Rede Adolf Hitlers in Wismar. Nun liegt ein ausführlicher Bericht vor, dem wir folgendes entnehmen:

Der Saal des Schützenhauses faßt 2200 Personen. Er ist überfüllt.

Aus dem Gau Mecklenburg-Lübeck kamen sie, Leute mit fanatisch nationalem Willen und ebenso starkem sozialem Gerechtigkeitsgefühl. Arbeiter des Kopfes und der Faust, Menschen, die sich über die künstlich gerissene Kluft hinweg die Hand reichen. In diesen Massen lebt ein starker deutscher Gemeinschaftswille, ein Glaube an ein Volk, das nicht mehr in Klassen gespalten ist, und das eins ist in der Liebe zu einem freien Vaterland.

Die große Versammlung ist voll starker Spannung. Um 8,30 Uhr eröffnet der Gauführer Pg. Friedrich Hildebrandt die Versammlung und bittet um Saaldisziplin. Und dann nimmt

Adolf Hitler

das Wort.

Die ersten Minuten seiner Rede enthüllen das Geheimnis dieses echten deutschen Volksführers. Da spricht kein feiner Parteiredner, kein Mann des schönen Wortes und des eleganten Satzes. Der Mann spricht aus, was jeder in dem Saal da unten fühlt und denkt. Und er sagt es in einer Art, die dem einfachsten liegt, und die bei dem Arbeiter der Stirn längere Gedankenreihen auslöst. Und er wendet sich an den Verstand. Eine sehr glückliche Kombinationsgabe wird von einem leidenschaftlichen Bekenntnisdrang unterstützt. Und dieser Bekenntnisdrang ruht auf einem inneren Mut, der das Einsetzen der vollen Person als etwas Selbstverständliches hält. Ein Kerl in dieser weichlichen Zeit, ein Mensch voll tiefer Liebe, die vielleicht das größte an ihm ist! Hitler spricht voraussetzungslos. Und wer einen Satz in sich aufnimmt, der kann nur das eine Wort sagen: So ist es. Dem Massenwahn setzt er das gesunde Denken gegenüber. Der Kampf geht ihm um die geistige Gesundheit des deutschen Volkes.

Man hat ihm das Reden verboten.

„Es kränkt mich nicht, daß mir das Reden verboten wird. Heute, da jeder Lump, jeder Vagabund, jeder Zuhälter, ja jeder Franzose in Deutschland reden darf, ist es eine Ehre, wenn einem das Reden verboten wird. Das Redeverbot ist eine Schwäche der anderen.

In der freiesten Republik ist dieses Verbot ausgesprochen. Der Revolution von 1918 ist es nicht gelungen, das ideale Glück zu erreichen. Man mußte damals allerhand versprechen; denn mit nichts hätte man die Massen nicht auf die Straße gebracht. Und doch hätte sich jeder sagen müssen, wenn die Weltrevolution in Deutschland beginnt, wird das kapitalistische Ausland sie sofort abdrehen. An dem Tage, da die Revolution proklamiert wurde, war sie auch schon erledigt. Denn es war doch selbstverständlich, daß das Ausland nicht verzichtet. Wollte sich also der neue Staat durchsetzen, durfte er nicht auf die Wehrhaftigkeit verzichten. Aber keiner der Führer der Revolution dachte daran, den neuen Staat der Freiheit zu verwirklichen, das überstaatliche Kapital zu brechen.

Die Revolution machte uns zu

Sklaven des überstaatlichen Kapitals.

Nicht das deutsche Volk ist souverän. Es gibt nur eine Souveränität, die des überstaatlichen Kapitals. Seit der Zeit, da die Sozialdemokratie an der Macht ist, regiert das Kapital. Ein freies Volk, eine freie Wirtschaft wird getötet. Der Kampf der Sozialdemokratie gegen das Kapital endet damit, daß ein Volk in den Weltkapitalismus versinkt. Die Vertreter der beiden freiesten Nationen, Rußlands und Deutschlands, müssen am meisten vor den ausländischen Finanzjuden katzbuckeln.

Wenn man 60 Jahre kämpft und gegen das internationale Kapital anrennt, und das Kapital ist mächtiger denn zuvor, dann ist der Kampf entweder falsch oder verlogen, oder falsch und verlogen. Man kämpfte nur gegen die nationale Wirtschaft. Denn was verstand man unter Kapitalismus? Die Äußerungen der nationalen Wirtschaft. Hier konnte der Marxismus nur zerstörend wirken. Da sollte Kapitalismus sein, wo ein Besitzer vorhanden ist. Man kann in der Theorie allen Besitz enteignen. Aber man ist sofort am Ende. Denn warum lebt der Mensch? Sein Tun ist bestimmt durch Hunger und Liebe. Der stärkste Trieb ist der, den Kindern das Dasein zu erleichtern. Will man nun den Besitzer enteignen, dann muß auf seinen Platz einer hinkommen, der den Betrieb so versteht, wie ihn der erste verstanden hat.

Eine unendliche Zeit gehört dazu, um

ein Beamtentum

zu der Solidität zu erziehen, die es auszeichnet. Was an Eigentumsrecht fehlt, muß an Idealismus ersetzt werden. Wer heute das Wesen des Kapitalismus darin sieht, daß ein Besitzer vorhanden ist, der täuscht sich. Setzt man an die Stelle des Besitzers einen Mann, der sich aufopfern soll, dann fragt er sich bald, wie oft soll ich mich denn noch aufopfern?

Aber auch nicht das Objekt macht den Kapitalismus aus. Werkzeug, Werkstätte und Betriebskapital macht das aus, was man Industriekapital nennt. Das Industriekapital an sich zerstören kann man nicht. Wenn man zerstört, muß man wieder aufbauen oder pumpen. Wenn aber der Besitzer und das Objekt nicht ausgeschaltet werden kann, ist das Trompetengeschmetter der Sozialdemokraten nicht notwendig. Wie wahnsinnig hat da die Revolution das alte System geändert! Wollte die Revolution wirklich den Volksstaat bauen und erhalten, dann mußte sie erklären: Um unsern Staat über die kritische Stunde hinüber zu bringen, hat jeder noch länger und tüchtiger zu arbeiten, muß dieses Volk restlos

seine Pflicht erfüllen

und muß es jeden niederbrechen, der seine Volksrechte antastet. Statt dessen demolierte man die Voraussetzungen, mit denen das Volk ernährt werden muß. Man demoliert z. B. die Staatsbahnen, die im letzten Jahre des Weltkrieges noch 160 Millionen abgeworfen haben. So geht ein Musterbetrieb der Sozialisierung von früher verloren.

Unberührt bleibt aber immer das Börsen- und Bankkapital. Wie unterscheiden sich Wirtschafts- und Börsenkapital? Das Wirtschaftskapital ist abhängig von der Person, das Börsenkapital ist abhängig von einem Prinzip. Das Wirtschaftskapital ist abhängig von dem Gedeihen des Staates. Das Leihkapital ist nicht in Mitleidenschaft gezogen, wenn der Staat sinkt. Ein Volk kann zusammenbrechen, die Staatsschuld bleibt bestehen. Das

internationale Leihkapital

ist praktisch zum Herrn der deutschen Wirtschaft geworden. Wenn dieses Kapital keinen Absatz findet, ist es imstande, die Völker in den Krieg zu hetzen. Das überstaatliche Bankkapital hat in den letzten Jahren vorher den Weltkrieg planmäßig herbeigeführt. Die Völker der ganzen Welt sind verschuldet bis über die Ohren. Und die Träger dieses Kapitals sind die Juden, ein Volk, das sich rassisch von dem deutschen in jeder Beziehung unterscheidet.

Der Jude hat keinen rechten Begriff von der Arbeit.

Die Arbeit muß der Gesamtheit dienen. Die Juden haben nie für die Gesamtheit gearbeitet, immer nur spekuliert. Die Arier haben überall Kulturen begründet, die Juden haben nie eine Kultur gehabt. Dieses Volk sitzt zu 90 Proz. in den obersten Stellen. Während heute intelligenteste Deutsche Torf stechen müssen, sind 86 Prozent der Berliner Rechtsanwälte Juden. Die politischen Parteien, die Presse, die Wirtschaft sind in der Hand von Juden. Sie schaffen die öffentliche Meinung. Die öffentliche Meinung aber wählt die Abgeordneten. Und wenn die Abgeordneten drin sind, dann sind sie nur Partei, und das Vaterland ist ihnen Hekuba. Da drinnen in den Parlamenten wird gekämpft um die Erhaltung der Mandate. Man zerstört aber das Volk, zerstört den Staat und liefert ihn an das internationale Kapital aus.

Nun wurde 1919

eine neue Bewegung

gegründet aus Arbeitern der Stirn und der Faust. 1918 standen Bourgeois und Proletarier getrennt in Haß gegenüber. Aus diesen beiden Klassen muß sich wieder ein Gemeinschaftsgeist entwickeln. Es wird erst eine Erhebung möglich sein, wenn nicht mehr nur der Arbeiter der Stirn an ein Vaterland glaubt.

Wenn der Proletarier und der Bourgeois erklärt, daß sie nicht zusammenkommen können, dann haben sie sich selbst das Todesurteil geschrieben.

Denn beide sind sie aufeinander angewiesen. Wer heute als Intellektueller noch auf dem Standpunkt steht, ich habe mit dem Mann der Faust nichts zu tun, dem kann man nur sagen, ohne die Fäuste der Arbeiter ist eine Verwirklichung deiner genialen Entwürfe nicht möglich. Und wer heute aus proletarischem Klassenbewußtsein sagt, ich habe mit dem Bourgeois nichts zu tun, der muß wissen: Wenn heute die Stirn streikt, dann bricht auch alles zusammen.

Wird unsre Sache Erfolg haben? Wir wissen es nicht. Aber wir glauben, daß eine Sache, die notwendig ist, getan werden muß. Die Verbrüderung ist nur möglich auf dem Boden des ehrlichen Wollens.

auf beiden Seiten. Der Nationalist und der Sozialist müssen sich verstehen. Wenn Sozialismus Liebe zum Volkstum ist, dann ist der Sozialismus Nationalismus im höchsten Sinne. Nationalismus aber ist höchster Sozialismus.

Wer nicht bereit ist zu opfern, der ist kein Sozialist.

Man rufe nicht nach einer neuen Armee. Nur der Träger kann die Waffe beseelen. Auf das Volk kommt es an. Wenn das Volk vom Vaterland keine Ahnung hat, kann man kein Opfer verlangen. Für die Intelligenz gibt es in Kunst und Geschichte eine Unsumme von Bewunderungswerten. Für den Mann der Faust gibt es nur ein gleichmäßiges Würgen mit der Not. Er hat kaum ein Loch als Wohnung. Kein Wunder, daß er dann zum Branntwein greift. Es gibt kein Nationalgefühl ohne ein fanatisches soziales Gerechtigkeitsgefühl. Wir brauchen ein

Vaterland für alle

nicht nur für eine Klasse. Deutschland wird am größten sein, wenn sein ärmster Sohn sein glühendster Patriot ist. Man sage nicht, die Masse kennt keinen Idealismus. Der Grenadier, der über vier Jahre lang im Schlammloch gelegen hat, hat Liebe zum Vaterland gezeigt.

Hätte damls eine deutsche Regierung dem Soldaten die Überzeugung beigebracht, du kämpfst für deine Heimat, dann hätten wir keine Revolution bekommen.

Gemeutert hat das Pack, das sich zu Hause bereicherte. Der Kampf um die Freiheit ist ein Kampf um das soziale Bestehen des deutschen Volkes. Höchste soziale Gerechtigkeit und fanatischer nationaler Sinn sind identisch. Und das tiefste: Der Kampf muß geführt werden zur

Reinigung unseres Blutes.

Unser Blut wird vergiftet und verbastardiert. Wir dulden die Urheber unserer sozialen Not und Verhetzer des Volkes. Wir müssen rassenbewußte Deutsche sein und Antisemiten.

Man sagt, wir können uns auch langsam sanieren ohne die brutale Rücksichtslosigkeit. Haben diese Leute denn eine Ahnung, was es heißt, ein Volk hochzureißen? Die sanieren wollen, sanieren einen Friedhof. Sie verstehen nicht, dem Volke die Schande der Sklaverei vor Augen zu führen. Wir haben eine Überzeugung:

Wird unser Kampf nicht geführt, dann ist Deutschland verloren.

Wir haben die feste Zuversicht, daß wir wieder ein Volk bekommen, nicht mehr in Klassen gespalten, sondern eins in der Liebe zum einigen freien Vaterland.“

Das war das Gerippe der 2½stündigen Ausführungen Hitlers, denen die Tausende in andachtsvoller Stille, die nur öfters stürmischer Beifall unterbrach, lauschten. Die Herzen aller Anwesenden waren begeistert und auch von dem Wissen, das ihnen Adolf Hitler wie ein Gottgesandter verkündet hatte. Wie ihn beseelte sie nur eine Liebe: Volk und Vaterland.

Das Verfahren gegen Caspari eingestellt

Bergin, 16. Okt. Das gegen den Staatsanwaltschafts-Assessor Dr. Caspary schwebende Verfahren ist auf Antrag seines Verteidigers mit der Begründung eingestellt worden, daß keinerlei Verdacht einer strafbaren Handlung vorliege. Damit ist das ganze marxistisch-demokratische Trommelfeuer als blinder, frecher Alarm entlarvt worden, um die Aufmerksamkeit von Barmat und seinen Spießgesellen abzulenken.

Severings Erzählungen

Im Preußischen Landtag, wo eben ein Mißtrauensantrag gegen den Innenminister-Genossen eingebracht worden war, hielt Severing, der rote Pascha des Preußenlandes eine „große Rede“. Er wandte sich u. a. auch dagegen, daß man ihm vorwarf, er lasse die hemmungslose Einwanderung aus dem Osten zu. Dabei ging es ohne die übliche Schutzrede für seine Genossen und Parteigönner Barmat und Kutisker nicht ab. Weiterhin stellte er einen Mißstand fest, den der „Völkische Beobachter“ schon früher gebrandmarkt hatte:

Im vergangenen Jahre ist das Kontingent für die Zulassung polnischer Landarbeiter auf 130 000 festgesetzt worden, und im Laufe dieses Jahres ist es infolge der Zunahme der Anbaufläche noch um einige tausend vermehrt worden. Dagegen sind der Reichsarbeitsminister, der preußische Wohlfahrtsminister, der preußische Handelsminister und ich der Meinung, daß diese Ziffer nicht vermehrt, sondern herabgesetzt werden muß. (Andauernder Lärm auf der Rechten.) Ich mache Ihnen (nach rechts) den Vorschlag: siedeln Sie die deutschen Arbeiter an, wie Sie es hier bei der Sache mit dem Schneidemühler Lager empfohlen haben, und bezahlen Sie den deutschen Arbeitern angemessene Löhne. Diejenigen wirtschaftlichen Kreise, die dem Reichslandbund wie der Deutschnationalen Volkspartei nahestehen, sind es, die für die hemmungslose Zuwanderung der polnischen Arbeiter eintreten. (Große Unruhe und Zurufe rechts. Lebhafte Zustimmung links.)

Es fällt uns nicht im geringsten ein, die längst feststehende Schuld der „nationalen“ Kapitalisten, welche die unerhörte Bevorzugung volksfremder Landarbeiter gegenüber deutschen Volksgenossen bedeutet, auch nur irgend wie zu verkennen, aber wir müssen schon fragen:

Warum hat die Preußische Regierung mit dem Innenminister Severing diesen Skandal, der gerade die deutsche Arbeiterschaft schwer schädigte, geduldet, wo sie doch die Macht gehabt hätte, jederzeit einen Riegel vorzuschieben? Ist nicht Herr Severing Angehöriger einer sogenannten „Arbeiter“-Partei, die aber den Arbeiterschutz nur in der Theorie betreibt? Oder — das dürfte des Rätsels Lösung sein — wollte man bloß der lieben polnischen Juden wegen, dieser trefflichen Stützen der Schwarzrotgelben, in der Frage der Grenzsperrung nichts unternehmen?

„Genosse“ Severing, **Ihre Verteidigung** steht auf wackeligen Beinen!

An weiteren Ergüssen des großen „Staatsmannes“ der November-Demokratie vermerken wir eine Schmeichelei für Herrn Stresemann:

„Meine Herren von der Deutschen Volkspartei, ich sage Ihnen voraus, es dauert nicht mehr zwei Jahre, daß Sie wegen der Außenpolitik des Herrn Stresemann von „Stahlhelm“ und „Jugendbund“ genau so verfolgt (!!) werden wie wir . . .“

Schlechte Prophezeiung, denn schon heute brechen Hunderttausende ehrlich und nationaldenkender Deutsche mit Recht den Stab über die „nationalpolitische“ Stresemannliche Fortsetzung der glorreichen Erfüllungspolitik eines Rathenau, Erzberger und Wirth.

Der „Führer“ des schlimmsten Terrors gegen deutsche Volksaufklärung verkündete dann mit unschuldiger Miene den Grund für sein „Einschreiten“:

„Ich kann (!) nur einschreiten, wenn die Voraussetzungen für die Verordnung des Reichspräsidenten oder des Republikschutzgesetzes oder des Strafbuchgesetzes erfüllt sind.“

Ein echt parlamentarischer Wechselbalg, den das unerhörte, ungesetzliche Redeverbot gegen Hitler illustriert. „Voraussetzungen“ finden die Held und Severing mit größter Gerissenheit immer, wenn sie nötig sind; freilich man frage nicht, welche!

Zum Schluß wir Karl sich selbst ein rednerisches — Monument setzen, „dauernder als Erz“. Wir wollen es gut merken:

„Meine ganze Tätigkeit im Staatsministerium und vorher im öffentlichen Leben (d. h. als parlamentarischer, marxistischer Novemberrepublikaner! D. B.) ist nichts anderes gewesen als die großen Gegensätze (die der Jude künstlich erzeugt hatte D. B.) im deutschen Volke, die bis zum Jahre 1918 (! Heute ist ja alles gleich, siehe Barmat! D. B.) bestanden, auszugleichen . . . .“

Man ist verblüfft, von einem so einseitigen beschriebenen Parteimann diese schönklingenden Phrasen zu hören, freilich die Bewunderung des großen Freundes des „Volksausgleichs“ zerstört er gleich selbst:

„Sie müssen es mir überlassen, wie ich diese Vermittlung mache!“ Einst, im Sommer 1925 zu Kiel, inmitten seiner Papphelmkrieger, da war Karl Severing offenherzig und nannte die Art der Vermittlung:

„Das Reichsbanner wird einst wacker gegen die Vaterländischen dazwischenhauen.“

Seine Taten gegen alles Deutsche (die deutschen Organisationen verbot und knebelte er wie die Franzosen im besetzten Gebiet!), bekrönt von seinem jüngsten „Schlag“ gegen Hitler, sprechen deutlich von „Vermittlung“. Bald wird sich Deutschland in aller Form bei Herrn Karl Severing für seine liebevolle „Vermittlung“ neudeutschen Barmatgeistes bedanken.

„Eine vorzügliche Debatte mit Witz, Humor — und Geist“ schrieb der Jude Bernhard in der „Voß“ über seinen Severing. Er wußte warum.

Nationalsozialisten! Antisemiten! Deutsche Frauen!

Erscheint alle zu den am Montag, 19. Oktober 1925, abds. 8 Uhr, im großen Saal des „Kreuzbräu“, Brunnstr., und am Dienstag, 20. Oktober 1925, abds. 8 Uhr, im großen Saal der „Blüte“, Blütenstr., stattfindenden

zwei öffentlichen Versammlungen

Es wird sprechen: Die Vorsitzende des Deutschen Frauenordens, Sitz Berlin,

Frl. Elsbeth Zander

über:

Aufgaben der deutschen Frau in der Gegenwart

Juden ist der Zutritt verboten.

Eintritt: 50 Pf., für Mitglieder gegen Vorweis der Mitgliedskarte 30 Pf., Kriegsbeschädigte und erwerbslose Mitglieder gegen Ausweis frei.

Kassaeröffnung halb 7 Uhr.

Die Schützer bolschewistischer Verbrecher

Die intellektuelle Vorhut der „Roten Fahne" für die jüdischen Verschwörer in Ungarn

Die Festnahme des jüdisch-ungarischen Bolschewistenführers **Rakosi (Rappstein)** und seine bevorstehende Aburteilung durch ein Standgericht haben im Lager des Sowjetsterns einen ungeheueren Sturm entfacht.

Interessant sind die Zusammenhänge und Gesinnungsverwandtschaften der Bolschewisten, die gerade die „Rakosi-Intervention" enthüllt.

Daß allerwärts die kommunistischen Parteiorganisationen ihre papierenen Proteste gegen die Rakosi-„Henker" losließen, ist selbstverständlich, ebenso wie das folgende Telegramm:

Der Zentralverband der Roten Hilfe Deutschlands hat sich erneut mit nachfolgendem Telegramm an die ungarische Regierung gewandt. Der Zentralverband der Roten Hilfe Deutschlands fordert im Namen ihrer dreihunderttausend Mitglieder die sofortige Freilassung von Rakosi und der anderen gefangenen Arbeiter. (Weder Rappstein, noch Weinberger, noch Balog sind Arbeiter, sondern nur jüdische Hetzer.)

Dann werden die „Genossen" zur Rechten, die kleinbürgerlichen Geister der 3. Internationale, mit Hilferufen bestürmt:

Das Zentralkomitee der J.A.H. hat alle seine Nationalkomitees angewiesen, Kundgebungen in den Hauptstädten der europäischen Staaten einzuberufen und sich mit folgendem Telegramm an die sozialistischen Minister Vandervelde in Locarno, Stauning in Kopenhagen und Möller in Stockholm gewandt:

„Im Budapester Massenprozeß wird Standgericht eingesetzt, unbegründete (!?? D.B.) Todesstrafe droht Schriftstellern, Studenten und Arbeitern. Urteil und sofortige Vollstreckung drohen innerhalb 48 Stunden. Bitten dringend im Namen der Menschlichkeit um sofortige Intervention, die Erfolg verspricht.

Henri Barbusse-Frankreich; Lansbury-England; Ledebour, Münzenberg-Deutschland; Fimmen-Holland; Dr. Frischauf-Österreich; Sinclair-Amerika; Senator Prof. Dr. Krejci-Tschechoslowakei; Prof. Graziadei-Italien; Maxim Gorki-Rußland.

Die geistigen Freunde und Gönner des Bolschewismus in Deutschland, die sonst offiziell nichts mit der K.P.D. zu tun haben wollen, zählt triumphierend die **„Rote Fahne"** Nr. 238 auf: „Deutsche (!!D.B.) Wissenschaftler und Künstler intervenieren."

Gestern nacht haben sich erneut eine große Anzahl europäischer Dichter, Künstler, Schriftsteller und Intellektueller an die Budapester Regierung gewandt . . ., um den „armen" Bolschewisten vor seiner verdienten Strafe zu bewahren.

Unbezahlbar ist die Veröffentlichung der Unterschriften: „Graf Arco (ein Berliner Ingenieur! D.B.), Albert Ehrenstein, Prof. Albert Einstein, Professor Heinrich Zille, Professor Hermann Sandkuhl, Professor Käthe Kollwitz, Professor Dr. Paul Österreich (ein bekannter Redner bei schwarz-rot-gelben Verfassungsfeiern! D.B.), General a. D. Freiherr von Schönaich-Rheinsfelde (Reichsbanner Heil! D.B.), Frau Dr. Helene Stöcker, Professor Dr. Karl Grünberg, Ernst Toller, Schriftsteller, Alfred Kerr, Schriftsteller („Berliner Tageblatt"-poet! D.B.), Prof. Dr. Kurt Hiller, Prof. Dr. Alfred Behne, Hugo Döblin, Schauspieler, Deutsche Friedensgesellschaft, Berlin, Lehmann-Rußbüldt, Sekretär der Liga für Menschenrechte, Justizrat Dr. Werthauer (Barmat-Bauers Anwalt! D.B.), George Grosz, Maler, A. Freymuth, Berlin, Fritz Unruh, Schauspieler."

Gerhard Hauptmann, Thomas und Heinrich Mann (die Hofdichter der Novemberdemokratie! D.B.) sind telegraphisch gebeten worden, sich dem Schritt anzuschließen.

Wahrlich, eine feine Gesellschaft dieser Intelligenz, denn gleichzeitig bringt das Münchener Kommunistenblatt einen Aufsatz „Rettet Rakosi und Genossen!" aus der Feder des — jüdischen „Blutsäufers" und Massenmörders Bela Kun (Kohn), der seine Tätigkeit von Ungarn nach Moskau verlegt hat.

Bela Kun, Arm in Arm mit Graf Arco und „General" Schönaich, dichterisch verherrlicht vom hehren Dreigestirn der literarischen Größen Neudeutschlands: Gerhard Hauptmann, Fritz Unruh und Thomas Mann! Heil dem hehren Brüderbunde — von Menschenschlächtern und ihren Schützern!

Der Radikalsozialistenkongreß stolz auf Marokko!

Paris, 16. Okt. Herriot hat den Radikalsozialistischen Kongreß in Nizza mit einer Begrüßungsrede eröffnet, in der er die Politik seiner Partei in großen Umrissen schilderte. Hinsichtlich des Erfolges der auswärtigen Politik könne die Radikalsozialistische Partei für sich in Anspruch nehmen, daß es die Räumung der Ruhr war, die es Frankreich ermöglichte, in Marokko dem Angriff wirksam entgegenzutreten. Wir erklären im übrigen ausdrücklich erneut im Angesichte der gesamten Welt, daß wir keine neuen Gebietsteile beanspruchen und daß wir mit den gegenwärtigen Grenzen Frankreichs zufrieden sind (vollgefressen!). Die innerpolitische Lage wird vollkommen beherrscht von dem Finanzproblem. Eine Nation, die sich verblutet hat, kann an den für eine gemeinsame Sache übernommenen Verpflichtungen nicht zugrunde gehen. (Wie wird Otto Kahn lachen!) Interessant war der Hinweis Herriots auf eine eventuelle Kapitalabgabe, von der der Redner eine wirksame Besserung der Finanzlage erwartet. Wir verkennen nicht, sagte Herriot, die ungeheuren außen- und innenpolitischen Schwierigkeiten, die uns heute wie ein eiserner Reifen einspannen.

Von Franclin Bouillon wurde ein Antrag eingebracht dahingehend, an die gegenwärtige und alle künftigen Regierungen Frankreichs die Aufforderung zu richten, an die Alliierten nicht mehr zu bezahlen, als Frankreich selbst von Deutschland erhalten wird. Bouillon erklärte sich bereit, dieser Sache überall in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten zu vertreten.

Das französische Volk wird wohl auch noch einmal dahinterkommen, wohin es von seinen regierenden Gaunern geführt worden ist!

Ernste Lage in China

Neuyork, 16. Oktbr. Nach Meldungen aus Schanghai spitzt sich die Lage in China immer mehr zu, so daß bereits in den nächsten Tagen mit einem offenen Ausbruch der Feindseligkeiten gerechnet wird. Die Feng-Tien- und Tsche-Kaing-Truppen, die das Hinterland von Schanghai beherrschen, haben begonnen, sich der Eisenbahnlinie entlang auf Su-Tschou zurückzuziehen und treffen Vorbeugungsmaßnahmen gegen einen möglichen Angriff auf die Eisenbahn zwischen Wu-Si und Su-Tschou. Aus Sun-Kiang wird eine allgemeine Mobilmachung gemeldet. Aus verschiedenen Städten treffen Nachrichten über Ausschreitungen der Truppen und gewaltsames Pressen zum Heeresdienst ein.

Neue französische Untat im Saargebiet

Wie erst jetzt bekannt wird, haben die französischen Sergeanten, die am Dienstag abend die Straßen der Stadt Saarlouis lärmend durchzogen und die Passanten belästigten, im Anschluß daran ihre Ausschreitungen im „Saalbau" fortgesetzt. Sie verlangten von der Wirtin Bier, und als diese den Ausschank verweigerte, belästigten sie den Sohn der Wirtin und schlugen ihn nieder. Er brach blutüberströmt zusammen. Obwohl der Bürgermeister von Saarlouis die Soldaten in seiner Eigenschaft als Polizeidirektor zur Ruhe aufforderte und mit Beschwerde beim Kommandanten drohte, setzten die Franzosen ihr Treiben fort. Die französische Gendarmerie war trotz dringender Aufforderung durch die städtische Polizei nicht zum Einschreiten zu bewegen. Der Kommandant von Saarlouis hat die Bestrafung der Schuldigen zugesagt.

*

So macht die Paktpolitik allmählich sich geltend in der „Verständigung". Was sagt Stresemann dazu?

Zwiespalt im Lager der österr. Monarchisten

Wien, 15. Okt. Die monarchistische Partei des Obersten Wolf hielt vorgestern Abend eine Versammlung ab, in der Alt-Graf Erich Seim heftige Angriffe gegen den Führer der anderen monarchistischen Vereinigung, Dr. Schager richtete und erklärte, daß die „Bindestrich-Monarchisten" sogenannte Patrioten seien, die einerseits zwar der Monarchie zu schwören, andererseits aber durch einen Bindestrich in widernatürlicher Freundschaftsbande zu Schutz und Trutz mit den Erzverrätern des Hauses Österreich verbunden sind.

Neue Sichtvermerkgebühren für die Schweiz

Nach Vereinbarungen zwischen der deutschen und schweizerischen Regierung werden die bisherigen Sichtvermerkgebühren für die beiderseitigen Staatsangehörigen mit Wirkung vom 10. Oktober herabgesetzt. Es werden erhoben: für den Sichtvermerk zur einmaligen Durchreise ohne freiwillige Fahrtunterbrechung deutscherseits 1 R.-M., schweizerischerseits keine Gebühr; für den Sichtvermerk zur einmaligen Aus- oder Einreise oder zur einmaligen Ein- und Wiederausreise oder zur einmaligen Aus- und Wiedereinreise oder zur einmaligen Einreise nach erfolgter Ausreise deutscherseits 5 R.-M.; für den Sichtvermerk zur einmaligen Einreise oder zur einmaligen Wiedereinreise schweizerischerseits 5 Franken; für den Sichtvermerk zum beliebig häufigen Grenzübertritt innerhalb von 12 Monaten deutscherseits 10 R.-M., schweizerischerseits 10 Franken.

Regelung gilt, soweit Sichtvermerksgebühren innerhalb Europas zur Erhebung gelangen.

Der Gipfelpunkt der roten Krippenanstalt

Die Sparkasse der Stadt Aplerbeck im Ruhrgebiet ist kürzlich von ihrem roten Vorstand schwer hereingelegt worden. Die Sparkasse war bis zum Jahre 1923 ein gut geleitetes Sparinstitut, bis der damalige Vorstand in Ruhe trat. Sein Nachfolger war nicht etwa die rechte Hand des seitherigen Vorstandes, ein seit 23 Jahren im Dienst befindlicher Buchhalter, sondern die sozialdemokratische Mehrheit in der Amtsvertretung wählte selbstverständlich einen wegen seiner Unfähigkeit längst bekannten Genossen, also einen Nichtfachmann. Und nun nahm das Verhängnis seinen Lauf. Es half nichts, daß der Landrat bestürmt wurde, diese unglückliche Wahl nicht zu bestätigen, daß der Regierungspräsident und der Oberpräsident ersucht wurden, die Bestätigung der Wahl durch den Landrat zu hintertreiben, er wurde doch bestätigt. Innerhalb eines Zeitraumes von nicht einmal einem Jahr hatte die Sparkasse durch leichtsinnige und pflichtvergessene Kreditgewährung einen Verlust von 200 000 M. Dies war natürlich den Genossen sehr peinlich und in der Amtsversammlung, in der dieser Fall besprochen wurde, erklärte ein sozialdemokratischer Amtsvertreter, es wäre nachteilig für die Sparkasse sein, wenn die Summe in ihrer ganzen Höhe öffentlich genannt würde.

Die von der Amtsvertretung eingesetzte Untersuchungskommission stellte Betrug, Urkundenfälschung und Untreue fest. Es wurde darum beschlossen, den Landrat zur Strafverfolgung des untreuen Kassenvorstandes zu veranlassen. Aber ein Genosse hackt bekanntlich dem andern kein Auge aus, das Strafverfahren unterblieb, und so kam die Angelegenheit nur vor das Disziplinargericht, das zwar auf Dienstentlassung erkannte, dem Amte Aplerbeck aber die Zahlung von neunzehn Zwanzigstel der Pension auf Lebenszeit auferlegte. Der Steuerzahler hat also nicht nur für die Unterschlagungen dieses marxistischen Führers aufzukommen, sondern er muß auch noch zum Dank dafür ihm bis an sein Lebensende durch Zahlung der Pension ein sorgenfreies Leben gewährleisten! Höher gehts wohl kaum mehr! Severing kann auf diese Leistung seiner untergeordneten Organe, denn die Hauptschuld trägt hier der Landrat, der ein gerichtliches Einschreiten verhinderte, recht stolz sein.

Gib Dein Kampfblatt weiter!

Münchner Beobachter

Bayrischer Kirta

Dies Fest dürfte im Kalender des Baiuwarenvolkes unbezweifelt den Höhepunkt rechtmäßig erlaubter Feierfreudigkeit darstellen.

Droben auf dem Kirchturm, dicht unterm lichtbegrüßenden Hahn oder Kreuz, hat der Meßner „'s Kirtafahndl" herausgehängt, damit alle in der ganzen Pfarrei eingedenk seien, daß der Mensch nicht bloß für Schweinernes mit Kraut, für Gansbraten, Hasenöhrl, Schmalznudel und Zwetschgenpavesen auf Erden ist, sondern auch, um einmal dort hinauf, in den Himmel, zukommen, wohinauf das Turmkreuz immerdar, hoch über Tauschmäusen und Leichentrünken, über Dorf und Freithof erhoben, mahnend deutet, zum Born des ewigen Lichtes, des selig dämmernden Gottesmorgens, dem der schmucke Hahn freudig seinen Frühgruß entgegen ruft.

Wunderbar hat es die Kirche verstanden, jene hochwertigen Offenbarungsbilder, welche unsere germanischen Vorfahren in den nordischen Mythen hüteten und an welchen sie mit zäher Teue hingen, zu stützenden Punkten ihres eigenen höheren Lehrgebäudes umzuformen und diese reine, freudige Pietas, mit der die Germanen an ihrem natürlichen Traditionsgut festhielten, zu schonen, indem sie des eigenen Kirchenjahres sinnvoll-mystischen hl. Lehrgang an den gegebenen „heidnischen" Götter- und Kultzeiten und -plätzen verankerte.

„Kirta" ist nun eines der besonders ausgeprägten Feste dieser Art im ganzen baiuwarischen Stammesgebiet, das ja bekanntlich einst von der Donau zur Adria, vom Lech bis zur Theiß sich erstreckte, als es christianisiert wurde. Auf „Kirta" nämlich spart sich und konzentriert der altbayerische (und österreichische) Bauer alle Wucht des Freudenausbruches über die nun glücklich geborgene Erntefülle, die ihm des Himmels Licht und Huld gereift hat, nicht ohne ihn von Schweiß und Mühen zu entbinden; jetzt ist alles daheim „im Gaden" geborgen, unter Berchtas, der Bergenden, huldvollem Schutze, und wie sich die Gesamtnatur anschickt zur Rüste zu gehen, so geht auch er, der treue und fromme Walter des Heimatbodens und der segenspendenden Kräfte, einer geruhsameren Zeit zu.

Wahrlich Anlaß, daß von Hof zu Hof die Freude ihre lachenden Juchhus läuten läßt, daß ausgelassenes Frohsein und üppiges Genießen in vertrauter Gemeinschaft für ein paar Stunden alles in Bann nehmen darf, was Garben mit bergen und Früchte miternten half!

Jedoch, über dem einzelnen, über der Gemeinschaft, steht noch das Höhere, das Ewige: der Himmel und der lichte Morgen des Aufgangs, zu dem alle nordischen Mythen geheimnisvoll deuteten, auf den Turmhahn und Kreuzzeichen der Kirche stumm mahnend ständig weisen, daher gilt es, dem Herrgott die Ehre zu geben, ihm nicht nur für die Segensfülle der Erde zu danken und seine Macht und Huld zu lobpreisen, sondern auch seines heiligen Hauses sich zu freuen, dessen Weihe mit frommem Sinn zu feiern und sich in die große Gemeinschaft aller Gläubigen wieder stärker einzuschließen.

So eilt im Bayernland heute, am Kirchweihtag, das Kleinvolk der Kinder ebenso eifrig ins Hochamt als wie der greise Austrägler und das verhutzelte Altersmütterlein.

Wir kennen aus dem Alten Testament die skrupellose Untreue der Juden gegen ihren Gott, die Führer und Propheten so oft und so zornig an den Juden geißeln müssen. Das Abfallen zum Niedrigen, das Aufgehen im Irdischen (der Materialismus) ist ein immanenter, semitischer Charakterzug. Ganz anders dagegen vergißt der Arier, der Germane nie und nimmer des Göttlichen und der höheren Welt! Der Grundzug seines Wesens ist tiefe pietas, Ehrfurcht vor dem Hohen und Ewigen, Verehrung des Geistigen und aller tragenden Geheimnisse des Werdens und Vergehens im unergründeten All.

Hier liegt der tiefe Grund, weshalb gerade bei den nördlichen Nationen ein Fest wie Kirchweih für das Volk so vielbedeutend und wichtig werden konnte, daß es noch heute, selbst in den international verwaschenen, charakterlosen Steinwüsten der Großstädte, einen beachteten Jahreseinschnitt bildet, wenn auch hier oft nur mehr „die Kirtagans" Sinn und Inhalt des ganzen Festes für viele ist.

Draußen auf dem Land aber hat noch immer unsere liebe, alte Vergangenheit am Feste teil, auch wenn die Bäuerinnen und „Menscher" heute statt in seidenen „Firta" (Fürtuch-Schürze) und Kopftuch mit städtisch-judenkonfektionösem Trachtkitsch und Modehut ausstaffiert zum „Kirtatanz" eilen, wo die jubelnden Schwegelpfeifen vielleicht seltener mehr zum übermütigen „Landler" als öfter zum „Schimmi" und zum „Jazz" erklingen und aufblasen, daß der alte Tanzboden schwankt und kracht. M.-Kl.

Konzessionserteilung. In der Sitzung des Hauptausschusses als Senat vom 7. Okt. 1925 wurden nachstehende Schankwirtschaften genehmigt: Achatz Johann, Auenstraße Nr. 10, Goschler Franz, Westendstraße 146, Keller Wilhelm, Rosenheimerstraße 113; Lobmair Paul., Lilienstraße Nr. 36. Die Genehmigung zur Führung einer Ausschank von Limonaden erhielt: Schultes Franz Xaver, Landsbergerstraße Nr. 24.

Ein Antrag auf Erteilung der weiteren Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen wurde ebenfalls genehmigt.

Zusammenschluß der Reklamefachleute. Um das, was vor einigen Jahren schon einmal versucht worden war, nunmehr mit besserem Gelingen durchzuführen, hatten sich im Hotel „Union" die Münchner Reklamefachleute in großer Zahl versammelt. Eine Ortsgruppe München des Verbandes deutscher Reklamefachleute wurde ins Leben gerufen. Der Zusammenschluß ist nicht verfrüht, nachdem bereits 17 Ortsgruppen im Reich erfolgreich tätig sind. München, das im Reklamewesen den Künstlern sehr viel zu danken hat, ist an sich kein so günstiger Boden für Reklame wie industrielle Gegenden. Man sieht ihre Notwendigkeit nicht genügend ein, hält sie immer noch für Luxus und Nebensache. Hier solle die Tätigkeit einer Ortsgruppe zuerst einsetzen durch Aufklärung und vor allem dadurch, daß das Reklamewesen eine repräsentative Stelle der Öffentlichkeit gegenüber erhält, von der aus die Geschäftswelt jederzeit neutrale und fachgemäße Aufklärung erhalten kann. Vorgeschlagen wurde eine Teilung in Fachgruppen, deren jede im Vorstand vertreten sein soll: Künstler, Werbeleiter und Berater, Anzeigenvertreter, Reklamehändler, Reklamevermittler und -hersteller und Reklameverbraucher. Der Begiff des Reklamefachmannes soll demnächst noch geklärt und gesichert werden. Als erste Veranstaltung wird anfangs November ein Vortrag über Weihnachtsreklame und Schaufenster abgehalten. Die Geschäftsstelle befindet sich Barer Straße 48 bei Herrn Dürrmeier. Beitrittserklärungen und sonstige Zuschriften, die den V. d. R. München betreffen, sind an die Adresse zu richten.

Ein netter Zimmerherr. Ein verheirateter Kaufmann mietete sich bei einer Kunstmalerswitwe in Schwabing ein und entwendete in Abwesenheit der Wohnungsinhaberin eine Reihe von Antiquitäten, wie Krüge, Dosen, Bücher und anderes im Werte von 2000 Mark. Ein Antiquar, bei dem er nach und nach das Gestohlene zu verkaufen suchte, schöpfte Verdacht und verständigte die Polizei, die den Kaufmann verhaftete. Nach Einvernahme wurde der Kaufmann dem Gericht überstellt. Bei der Einvernahme gab er an, er habe die Sachen gestohlen, weil er Geld brauche, da er kürzlich geheiratet habe.

Die neuen Straßenbahnwagen mit den verschließbaren Rolltüren hatten bereits einen Unfall zu verzeichnen. Am Mittwoch abends fuhr ein 21 Jahre alter Uhrmacher vom Norden kommend mit einem Straßenbahnwagen der Linie 7, einem der neuen Wagen. Am Bahnhof wollte er die Schubtüre aufmachen, um abzuspringen. Da dies sehr schwer ging, stemmte er sich mit der linken Hand an den hinteren Teil der Türe und versuchte dieselbe mit aller Kraft zu öffnen. Diese schnellte plötzlich zurück und klemmte ihm die Fingerspitze des Mittelfingers so ein, daß sie abgezwickt wurde. Der Verletzte fuhr noch bis zum Sendlingertorplatz und begab sich dann zum Rettungsdienst, wo ihm ein Notverband angelegt wurde.

Zum Raubmord am Simssee. Der am 4. September 1925 in einem Heustadel in der Ortsflur Beuerberg bei Rosenheim ermordet und beraubt aufgefundene Dienstknecht Johann Mitterreiter war am 24. August 1925 früh noch am Leben. Die Tat kann sohin erst nach dem 24. August 1925 ausgeführt worden sein. Nach den bisherigen polizeilichen Erhebungen waren von den am Tatort gefundenen Gegenständen die Strümpfe und Herrengummizugschuhe nicht Eigentum Mitterreiters. Vermutlich wurden sie vom Täter zurückgelassen. Die Strümpfe aus moosgrüner Wolle sind unten abgeschnitten, am oberen Rande befindet sich ein schmaler Maschenaufschlag aus brauner Baumwolle, anschließend in einer Länge von 7 Zentimeter eine Masche links und eine Masche rechts gestrickt, dann folgt ein 7 Zentimeter langes Patentmuster, die weitere Beinlänge glatt gestrickt, Fersen waren mit schwarzer Wolle eingestrickt, an beiden Strümpfen ist am oberen Rande ein E. K. oder F. K., sehr wahrscheinlich aber F. K., mit rotem Garn eingemerkt. Die Herrengummistutzen haben Doppelsohlen, sind auf der Seite einreihig und in der Mitte genagelt. Außer einer Quittungskarte Nr. 4 auf den Namen Mitterreiter Johann, 1 schwarzen Brieftasche, 1 Mundharmonika, 1 elektrischen Taschenlampe, 1 alten Geldbörse aus braunem Leder, 1 Paar schwarzer Schnürschuhe wurde noch geraubt eine silberne Herren-Zylinder-Remontoiruhr von gewöhnlicher Größe, Schweizer Fabrikat, rückwärts 2 Deckel, der innere aus Metall, am Vorder- und Rückendeckel ziselierter Goldrand, der äußere Rückendeckel gerippt, Fabriknummer 731242, weißes Zifferblatt mit römischen Ziffern, 12-Stundeneinteilung und einer inneren 24-Stundeneinteilung mit kleinen, roten, arabischen Ziffern, beginnend unter der römischen Ziffer I der 12-Stundeneinteilung mit der arabischen Ziffer 13.

Die Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern, hat für die Ermittlung und Ergreifung des Täters eine Belohnung von 500 M. ausgesetzt. Die Polizeidirektion München, Kriminalabteilung I, ersucht alle Personen, denen etwas davon bekannt ist, daß nach dem 24. August 1925 die beschriebene Uhr zum Kaufe angeboten, verkauft oder in Pfand gegeben wurde, und denen sonst Sachdienliches zur Aufklärung des Mordes bekannt ist, um sofortige Mitteilung, die auf Wunsch vertraulich behandelt wird, zu I F 261.

Briefkasten

Wilfried L . . ., Sch. (Rheinpfalz). Besten Dank für Ihr freundliches Schreiben. Wir werden uns das genannte Buch kommen lassen. Heil!

Arthur Kuchenmüller, Sanatorium M. Das Glockenspiel spielt zuerst „Muß i denn zum Städtle 'naus" und dann „Schäfflertanz". Heil! D. Sch.

Gottfried
KRAMER
Sonnenstr. 27, I. Stock
gegenüber der protestantischen Kirche
neben Café Orient

Besichtigen Sie ohne Kaufzwang
meine anerkannt
schönsten
Veloure
für Damen-
Mäntel und Kostüme
in allen Preislagen und Farben

Letzte Nachrichten

Neue Irreführung.

T.-U. **Berlin**, 16. Oktober. Die Meldungen aus Locarno haben bestätigt (?), daß mit der Annahme des Textes des Westpaktes die Schwierigkeiten noch keineswegs gehoben sind (Mache!). Es handelt sich dabei um die Frage der östlichen Schiedsverträge, vor allem aber um die für Deutschland lebenswichtigen, sogenannten „Rückwirkungen". Um jeden Irrtum zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß es sich bei den östlichen Schiedsverträgen um gesonderte Verträge, einmal zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei, das andere Mal zwischen Deutschland und Polen handelt.

Mit diesen Verträgen befaßten sich am Donnerstag vormittag noch einmal die Rechtssachverständigen. Aus der Tatsache, daß entgegen den ursprünglichen Dispositionen für Donnerstag nachmittag eine Vollsitzung angesetzt ist, läßt sich schließen, daß eine Einigung der Rechtssachverständigen über die Ostfragen möglicherweise zustande gekommen ist. (Na also!)

Die Tribute im September.

Berlin, 16. Okt. Mit Frankreich sind im September, abgesehen von den Kohlen- u. Farbstofflieferungen, Nachlieferungsverträge im Gesamtwert von 5,3 Millionen Mark abgeschlossen worden. Gegenüber dem Vormonat bedeutet das ein Zurückbleiben von 2 Millionen Mark. Demgegenüber ist die Anzahl der im September abgeschlossenen Verträge derjenigen im August gleich geblieben.

Mehr als ein Drittel der abgeschlossenen Verträge betrafen Lieferungen von Vieh, in der Hauptsache von Schafen. Holzlieferungen sind im Gesamtbetrage von rund 1,2 Millionen M. in Auftrag gegeben worden.

Belgien hat im gleichen Monat 21 Verträge im Gesamtwert von 1,2 Millionen Mark über Lieferungen von Sachleistungen auf Reparationskonto abgeschlossen. Die Bestrebungen der belgischen Regierung, ihre Staatsangehörigen für das Reparationsgesetz zu interessieren, beginnen, wenn auch in beschränktem Maße, ihre Wirkungen zu zeigen. Sind doch in diesem Monat neben den Verwaltungsbehörden auch Privatfirmen als Besteller aufgetreten.

Darin liegt eine große Schwäche des Weibes, daß es im Gespräch so gern Nebenbeziehungen findet, Anspielungen, Stiche, Ausfälle, wo keine Spur davon ist. Der Mann redet gewöhnlich einfach und ehrlich auf die Sache los und denkt nicht daran, was man dabei sonst und nebenher noch denken könnte.

Fried. Theodor Vischer.

Bettauer

Der Mörder Bettauers, Otto Rothstock, wurde vom Schwurgericht in Wien freigesprochen! Noch dazu, nachdem Rothstock von der medizinischen Fakultät der Wiener Universität für seine Tat als voll verantwortlich bezeichnet wurde. Das will in Wien — dem Dorado der Juden — jedenfalls viel mehr besagen als in einer anderen Stadt. Dem deutschen Empfinden nach durfte das Urteil nicht anders lauten, denn was Bettauer an deutschem Denken und Fühlen gesündigt hatte, sucht seinesgleichen. Was Rothstock zu diesem Morde trieb, war Empörung über die Art und Weise, wie jüdische Zugewanderte deutsches Wesen beschmutzen, deutsches Empfinden und deutsche Moral in den Kot ziehen durften, Verzweiflung an den Behörden, die in einem deutschen Staat solchem Treiben ruhig zusahen. Jahrelang betrieb Bettauer ungehindert dieses Gewerbe. Geld stand ihm zur Verfügung. Er gründete Zeitschriften, schrieb Bücher, strotzend von jüdischer Unmoral und Gemeinheit. Wenn ihm wirklich einmal eine Zeitschrift verboten wurde, erschien die nächste Nummer eben unter einem anderen Titel — totzumachen war er nicht! Billig waren seine Erzeugnisse, interessant und pikant ebenfalls, sie gingen in Massen weg. Das gleiche gilt für seine Bücher, von denen das bekannteste wohl „Die Stadt ohne Juden" ist. In diesem Roman behandelt er das Problem der Judenausweisung. Wien ist die Stadt. Durch einen Aufruhr werden eines Tages alle Juden vertrieben. Und nun beginnt das Unglück. Die Stadt, die sonst „blühte" und etwas verdiente (was, kann man wohl aus seinen übrigen Romanen feststellen), diese Stadt geht nun zugrunde. Hunger, Elend, Not und Verzweiflung zermürben die Menschen und als die Not am höchsten ist, werden die Juden zurückgerufen. Als Triumphatoren ziehen sie wieder in der Stadt ein, die unter ihrer Herrschaft rasch wieder emporblüht. Die Moral ist immer die gleiche. Entweder das Judenproblem oder das Problem der Dirnen und Homosexuellen. War er doch ein eifriger Vorkämpfer für die Abschaffung des § 129 des Ö.St.G.B. (unser § 175). Man fragt sich unwillkürlich, ob denn solche Dinge gelesen werden. Aber, wie ich schon oben sagte, sind es Billigkeit und Sinnenkitzel. In jeder Buchhandlung — in Wien und Provinz — bekommt man Bettauers Romane, jeder Zeitungsverkäufer hat seine Zeitschrift. Auch nach Deutschland gelangen seine Werke nach und nach, besonders in Gestalt von Filmen.

Bettauer ist tot. Aber sein Werk noch lange nicht. Helene und Helmut Bettauer haben gemeinsam mit Rudolf Olden das Erbe angetreten und versprochen, das Werk im Sinne des Verstorbenen weiterzuführen. Die Zeitschrift heißt jetzt „Bettauers Wochenschrift". Und „treu im Sinne des Verstorbenen ist sie"! Mit derselben Geschicklichkeit wissen die Herausgeber ihre Leute zu fangen. Der Untertitel der Zeitschrift heißt „Probleme des Lebens" — besser sollte sollte es wohl heißen „Probleme der Liebe". Mit einer tatsächlich erschreckenden und beinahe unglaublichen Offenheit geben da junge Leute ihr Innerstes preis, um eine Kritik und Verhaltungsmaßregeln von der Redaktion zu erlangen. Die ganze Zeitschrift spielt überhaupt stark in das Erotische. Besonders deutlich tritt das in einzelnen kleineren Erzählungen und im Briefkasten hervor, wo Kapitel, die eigentlich unter vier Augen ausgemacht gehören, in aller Ruhe und vor der Öffentlichkeit breitgetreten werden. Venusdiener ist natürlich ebenfalls der Annonceteil, in dem Anzeigen vorkommen, die an Deutlichkeit der Wünsche wohl nichts übrig lassen.

Dazu kommt in jeder Nummer eine Erzählung von Helmut Bettauer, der mit wahrer Inbrunst und Begeisterung Unmoralität predigt und sonst nur unsinniges Zeug veröffentlicht. Nebenbei läuft ein Roman, „Memoiren eines Hochstaplers", natürlich eines Juden, der „die Armen beschützt und die Reichen bestiehlt". Nimmt man dazu noch „die Bilder von jenseits der Gesellschaft", so wird das Programm dieser würdigen Zeitschrift so ziemlich voll sein. Ich gebe zu, daß die Idee nicht immer schlecht ist, aber wohlverstanden die Idee! Man kann z. B. sehr wohl Bilder „von jenseits der Gesellschaft" schreiben, es kommt aber sehr darauf an, wie man es darstellt. Mit Nervenkitzel und Schundliteraturartigem ist noch lange kein sozialer Zweck erfüllt oder erreicht.

So sieht das Erbe Bettauers aus. Halbreife Jungens und Mädels verschlingen die Blätter, Ratschlag wird jedem erteilt und mit Spannung erwartet man immer schon die nächste Nummer — die Demoralisation nimmt ihren Weg, unterwühlt jeglichen moralischen Halt, jegliches Gefühl für das Gute und Schöne. So wird der Jugend der Weg zur Dekadenz gezeigt. Man sehe sich nur einmal das Leben in den Straßen Wiens gerade heute an, was da schon unter den jungen Leuten an sittenloser Arroganz herangezüchtet wird. Und dabei keine Hoffnung auf Änderung! Wenn auch Bettauer tot ist, aber seine Ideen haben neue Träger gefunden und wirken weiter. Sie werden ihr Ziel früher oder später erreichen, wenn nicht von oben herunter angefangen wird. Schönes und Edles muß dem Volke gegeben werden, denn wir haben es wahrlich nicht nötig, uns mit dieser Degenerationsmoral verköstigen zu lassen. Es gibt, Gott sei Dank, noch eine deutsche Literatur. Was Rothstock getan hat, wird jeder, der nur einmal aufmerksam Bettauer studiert hat, als eine Notwendigkeit empfunden haben, die früher oder später eintreten mußte, wenn nicht jedes Deutschfühlen erloschen war. Bedauerlich ist nur, daß von anderer Stelle nicht eingeschritten wurde. Was hilft es schließlich, wenn man den Menschen tötet? Solange die Idee nicht vernichtet wird, wird sie immer wieder einen Träger finden. Und das kann nicht ein einzelner, das muß der Staat.

H. B.

Ulriksdal, die Saltsjö-Bucht Edsviken und ihre Wasserrosen

Von Irene Wahlström, Stockholm.

Wenn Ihr einmal im Sommer nach Stockholm kommt, so vergeßt nicht, an einem schönen Tage mit Diursholmbanan um nur 45 Ore, das sind 50 Pf., in der Richtung „Bergianska trägärd" zu fahren. In „Alkistan" steige aus! Alsdann durchstreifte den großen, einsamen Wald, wo die Föhren und Tannen so hoch wachsen, daß das Auge meint, es erreiche ihr Ende nicht, und wo sich die Espen schier zu Tode zittern, und wo die jungen Raben so erbärmlich aus den Wipfeln krächzen, daß man zu glauben meint, sie seien in Adlerklauen, während es eben nur „die unbescheidene Jugend" ist, die aus vollem Halse schreit, weil sie „Herr Vater" und „Frau Mutter" nicht rasch genug mit Futter bedienen, und so zur Linken eines breiten Waldweges die Heidel- und die Blaubeere wuchert, daß man sie zentnerweise nach Hause schleppen könnte, und wo an mancher Stelle die Spiraea duftet, süßer, als die Mandelblüte!

Dort gehet hin!
Dort ist es schön!

Und dann, wenn Ihr diesen herrlichen Waldweg genossen, dann gehet durch die uralte Lindenallee mit ihren vielen, vielen grünen Herzen, und an deren Ende, da liegt Ulriksdal, an der schönen Bucht Edsviken.

Hierauf setzet Euch in den Park, — ich wette, Ihr „fühlt" Euch nicht minder, als der einst hier lebende Prinz Ulrik und die nachfolgenden königlichen Eigentümer solcher Herrlichkeit!

Beim Anblicke des Schlosses Ulriksdal jedoch erschrecket nicht; denn es sieht aus, wie ein Totenhaus! Aber man vergißt dieses merkwürdige Gebäude doch sehr rasch, wenn man zurück denkt an die uralte Lindenallee mit ihren vielen, vielen grünen Herzen, oder wenn man die Wasserrosen auf dem nahen Gewässer sieht und ihre Blätter. Ja, ihre Blätter! Sie liegen da, als ob sie schliefen und Träume, tiefste Träume träumten, — regungslos, — ganz wie verzaubert! Kein Windhauch kann sie stören. Sie schlafen und träumen. Nur, wenn ein am Ufer landendes Schiff recht starke Wellen schlägt, so erschrecken sie und erwachen aus Schlaf und Traum. Rasch formen sich die, auf dem Wasser liegenden Blätter zu einem Trichter und schlüpfen so hinunter in das Wasser, während die hoch aufgerichteten Blütenknospen (ich sah nur solche), einer schönen, badenden Jungfrau gleich, verschwinden in der kühlen Flut, der sie entstiegen.

Werden die Wellen dann matter und matter, und verschwinden sie schließlich ganz, so kommen die seltsamen Wassergestalten wieder heraus aus der Tiefe. Als ob wiederum ein Zauberstab über sie hinweggegangen wäre, liegen die Blätter dann auf dem See, und die Blumenknospen stehen feierlich, und wieder fallen sie in Schlaf und Traum, die Blätter und die Knospen.

Ein Stücklein weiter durch prachtvolles Grün, und Ihr seid an der Stelle, wo Euch ein kleines Dampferchen, das an einem Schilfstrande hält, erwartet, und nach schöner Fahrt an den lieblichsten Ufern von Edsviken Euch wieder nach Stockholm bringt!

Bayerische Staatsoper. Dem von dem Opernsänger Herrn Joseph Burgwinkel zum Zweck des Überganges vom Bariton- ins Tenorfach gestellten Ansuchen, aus dem mit den bayerischen Staatstheatern bestehenden Vertragsverhältnis entlassen zu werden, ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1925 stattgegeben worden.

*

Münchener Kammerspiele. Samstag, den 17. Oktober, abends 7.30 Uhr, findet die Uraufführung von Klaus Manns „Ania und Esther" statt; Inszenierung: Otto Falckenberg.

*

Geschlossener Vortrag „Brée Andrussen". Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird bekanntgegeben, daß der Zutritt zu dem im Gärtnertheater am Sonntag, den 18. Oktober, vorm. 3/4 11 Uhr, stattfindenden Spezial-Experimente nur mit Einladung gestattet ist. Diese sind, soweit nicht zugeschickt, bei sämtlichen Vorverkaufsstellen sowie bei Brée Andrussen, Luisenstraße 50, namentlich zu verlangen, worauf erst eine Einlaßkarte ausgefolgt werden kann. — Dieser geschlossene Vortrag findet nur einmal statt. Die Vertreter der Presse, Wissenschaft und Behörden werden gebeten, ihre Wünsche rechtzeitig vorzubringen.

Konrad Ferdinand Meyers wachsende Volkstümlichkeit. Der große Schweizer Dichter, dessen 100. Geburtstag die Schweizer Heimat und das ganze große deutsche Volk, dem dieser Dichter gehört, am 11. Oktober feierte, ist eine spät sich vollendende Natur in jeder Weise gewesen, und erst im reifsten Mannesalter fand er das Glück gelingenden Schaffens, nachdem sein Schicksal lange Zeit eine ernste Sorge seiner Familie gewesen war. Es mutet fast an, als ob diese späte Entwicklung des Dichters sich wiederholen sollte in der Art, wie seine Werke sich im Volke durchsetzen. Es ist ja bekannt, daß die wahren Dichter das Publikum erst nach ihrem Tode zu erobern pflegen, und C. F. Meyer macht von dieser Regel keine Ausnahme, wie an der Verbreitung einiger seiner Hauptwerke leicht nachgewiesen werden kann. 1898 starb C. F. Meyer, er hat bis zu seinem Tode 28 Auflagen seines „Jürg Jenatsch", 11 vom „Hutten" und 10 von den „Gedichten" erlebt. Im Laufe der nächsten 20 Jahre etwa bis Ende 1919, erreichten der „Jenatsch" die 172. und die „Gedichte" die 127. Auflage. Von diesem Zeitpunkte an erfolgt ein gewaltiges Steigen der Verbreitungsziffern, Ende 1924 hatte der „Jenatsch" bereits die 320. Auflage erreicht, die „Gedichte" brachten es bis zu diesem Zeitpunkt zur 244. und der „Hutten" bedeutete mit 395 Auflagen den Gipfel unter den Werken des Dichters. Allem Anschein nach hat die Kurve ihren Scheitelpunkt aber noch längst nicht erreicht, so daß man behaupten kann, daß die eigentliche Volkstümlichkeit Conrad Ferdinand Meyers erst im Beginnen ist.

NATIONALSOZIALISMUS / SOZIALPOLITIK

Nummer 23 | Beilage zum „Völkischen Beobachter“ | 17. Oktober 1925

Das Sehnen des Arbeiters

Karl Marx sagt zu Beginn seines Werkes „Das Kapital“, „das Ideelle ist das im Kopf umgesetzte Materielle“. Ideale sind nicht vorhanden, sie sind nur eine geistige Umwandlung der Materie. Die Bibel sagt „der Geist schuf Himmel und Erde“. Wer hat recht, welches von beiden ist das Primäre, welches das Sekundäre. Dies ist die Kernfrage für das Hoffen und Sehnen des Menschen. Auch die Arbeiterfrage steht und fällt damit.

Will der Arbeiter nur seinen Lebensfuß verbessern und dann satt und träge alles an sich vorbeiziehen lassen, oder will er frei werden an Seele und Geist? Will er bei hohen Löhnen weiterhin die Nummer, die Zahl, einer von vielen Sklaven sein, oder will er wieder eine Persönlichkeit werden, die von einem Willen beseelt ist?

Die Lösung der sozialen Frage hängt nicht einzig und allein ab vom Acht-Stundentag, Versozialisieren, Landaufteilen und anderes mehr. Die das glauben und dies „radikal“ nennen, um damit den Arbeiter zu gewinnen, sind Theoretiker, Leute vom grünen Tisch, die vermeinen, mit möglichst vielen Aufsätzen in etwas radikaler Aufmachung sei die soziale Frage gelöst. Ich empfehle allen diesen Freunden statt des Bücherschreibens einmal in die Betriebe zu gehen und dort einige Jahre am Drehofen, in der Schreibstube oder im Laboratorium mitzuarbeiten, dann werden sie entdecken, **was** der heutige Industriesklave will. Dann wird er sehen, **weshalb** die heutigen jungen Chemiker und Ingenieure genau so denken wie der gewöhnlichste Hilfsarbeiter vor dem stinkenden Rührbottich. Im Marxismus habe ich höchst selten gehört, daß beide, der Kopf- und Handarbeiter, zusammenstehn. Höchstens ein paar intellektuelle Juden haben sich der Sozialdemokratie oder dem Kommunismus angeschlossen, um die Führung an sich zu reißen. Woher kommt es aber, daß in einem großen Werk über 10 Proz. der führenden Techniker in der N.S.D.A.P. Mitglieder sind und sich mit dem Arbeiter der Hand im Kampf um die deutsche Seele, den deutschen Geist, verbunden fühlen? Gewiß sind es, ich wiederhole es noch einmal, nicht materielle Ziele allein, die beide zusammenführen, sondern ideelle Ziele sind es, die den heutigen Industriearbeiter (ob Kopf oder Hand ist dabei völlig gleichgültig) beseelen, und alles Sehnen und Hoffen dreht sich um die eine Frage: Wie werde ich frei?

Natürlich werden Sie mir sagen, was bedeutet ein Kampf nach Freiheit bei leerem Magen. Der Kampf um den gerechten Arbeitsertrag ist für uns eine Selbstverständlichkeit, geboren aus dem natürlichen Gesetz der Selbsterhaltung und er ist so oft in national-sozialistischen Schriften behandelt, daß ich nur darauf hinzuweisen brauche, daß ich als Industriearbeiter das größte Interesse daran habe, diesen Punkt verwirklicht zu sehen.

Jedoch wer die soziale Frage lösen will, muß die soziale Not erlebt, nicht allein verstandesmäßig begriffen haben. Soziale Not ist die Entwertung der Persönlichkeit, die Entwertung der Arbeit, die Proletarisierung aller schaffenden Stände Deutschlands. Soziale Not ist die Disharmonie in unserem Seelenleben, hervorgerufen durch den unsittlichen Zwang der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung. Wir werden zu Handlungen gezwungen, die dem deutschen Empfinden entgegenstehen, es wird Arbeit von uns verlangt, die weder unseren Fähigkeiten noch unserer Veranlagung entspricht, die wir deshalb nur widerwillig verrichten. Dieser Widerwillen richtet sich naturgemäß auch gegen den Auftraggeber dieser Arbeit und steigert sich zum unerbittlichen Haß, wenn sich der Arbeitgeber von dem Börsenkapital dazu gebrauchen läßt, seine Arbeiter rücksichtslos auszubeuten. Die Kontrolluhr, das Stempeln zur Nummer, das Anwachsen der ungelernten Arbeiter, der reine Arbeitsdrill, der sich bis in die technischen Führerschichten hinauf fortsetzt, das noch vielfach auf Willkür aufgebaute Akkordsystem und vieles andere mehr, das sind die Methoden des anonymen Wirtschaftssystems und zu dessen Aufrechterhaltung notwendig. Sie sind viel zerstörender und vernichtender als alles andere.

Fertigkeitsschulung ist die Parole, Fähigkeiten, Charakterstärke sind oft eine unliebsame Beigabe. Sie sind überflüssig. Bei der Arbeiteraufnahme wird von seiten des Arbeitgebers auf eine lückenlose Invalidenkarte, von Seiten der Kollegen auf eine vollständige Gewerkschaftskarte Wert gelegt. Nach seiner Person wird nicht gefragt, er fungiert als Nummer 8024 und schiebt in 10stündiger Wechselschicht stinkenden Kot in den Kessel hinein und holt ihn wieder heraus, er weiß nur, der Dreck ist fähig, ihn und die ganze Fabrik in die Luft zu jagen. Das Gefühl der Unfähigkeit, der absoluten Null macht ihn trost-, hoffnungslos und was das schlimmste ist, willenlos, er wird zum Proletariat.

Und da glaubst du, lieber Freund: wenn du diesen Sklaven vollfütterst, rundlich und fett, er wäre fähig, dir in voller Begeisterung zu folgen und wieder national zu werden. Du kannst ihn wohl aufputschen aber niemals dauernd begeistern, hunderte von Wirtschaftskämpfen sind dafür Zeugnis. Glaube nur, wenn der Börsenjude einmal die deutsche Wirtschaft ganz in Händen hat und er sollte merken, daß ihm aus wirtschaftlicher Not seiner Sklaven Gefahr droht, so wird er schon Wege finden, sie wie gute Zugochsen zu füttern und du bist der Dumme. Du wähntest dich am Ziele und schon dreht dir der gerissene Menschenschinder eine Nase und grinst dich höhnisch an. Materialismus bekämpft man nicht mit materiellen Waffen, denn davon hat der Börsianer mehr als du. **Wollen wir kämpfen, so müssen wir Waffen anwenden, gegen die der Jude machtlos ist,** und das **sind ideelle Waffen,** denn die besitzt er nicht.

Ermöglichen wir dem Industriearbeiter seine Fähigkeiten auszubilden, verlangen wir vom Staate, daß er jeden Jungen oder Mädchen zum mindesten ein Handwerk lernen läßt. Machen wir dem Arbeiter immer und immer wieder klar, daß Wissen und Können Macht bedeutet und stählen wir seinen Willen zur Macht. Aber dieser Willen kann nur im Einzelnen lebendig werden, nie in einer an sich willenlosen Masse und wenn ihr das Paradies auf Erden versprochen wird. Ist der Arbeiter wieder einmal von seinem persönlichen Werte durchdrungen, so kehrt bei ihm auch der politische Machtwillen wieder ein. Er verlangt nach einem Deutschland, in dem er nicht mehr Stimmvieh ist und bestenfalls in der Partei schwadronieren kann, sich aber sonst duckt und treten läßt, er verlangt nach einem Deutschland, in dem **seine** Wirtschaft geschützt ist.

Reden wir nicht immer von Machtwillen, den wir noch zudem durch materielle Versprechungen erzeugen wollen, sondern zeigen wir neue Wege wie der im Massenstrom schwimmende Arbeiter wieder Grund unter die Füße bekommt. Sagen wir ihm, daß es sich wohl lohnt, selbständiger Handwerker zu werden. Es ist eine bewußte Lüge, daß der Riesenbetrieb billiger arbeitet als der Kleinbetrieb. Das war einmal, als der Dampfkessel herrschte und die Größe der Heizfläche die Konkurrenzfähigkeit garantierte, heute wo es der elektrische Motor erlaubt, die Kraft verlustlos zu zerteilen, kann auch der kleine Mann wieder leben und gut leben. Sagen wir es allen Schaffenden, auch dem Arbeitgeber, daß die wissenschaftliche Durchdenkung der Arbeit, d. h. die geringste Kraftanstrengung bei größter Arbeitsleistung, ein Problem ist, das wert ist, angefaßt zu werden und wenn es gelöst ist, vielleicht am meisten zur Lösung der sozialen Frage beitragen wird.

Mit einem Wort: Wollen wir dem Arbeiter näherkommen, so müssen wir ihm zuerst den Willen wiedergeben, über die Materie zu herrschen, er muß die Materie verachten lernen. Er muß aus dem Kuli wieder Mensch werden. Heute ist er hoffnungs- und willenloser Diener der Maschine. Unsere Aufgabe als Nationalsozialisten ist es, ihn wieder zum Herren derselben zu machen. Dazu hilft aber nicht allein ein voller Bauch, noch **allein** Gewerkschaften, die nur nach Lohn schreien, dazu hilft ein Erleben der ungeheuren seelischen Not des heutigen Industriekuli und der Glaube an den erwachenden germanisch-nordischen Geist, der unbedingt fähig sein wird, uns aus all dem materiellen Industrie- und Finanzsumpf heraus zu holen.

Mit Versprechungen ist der Weg zur Hölle gepflastert, die ziehen Gott sei Dank beim Arbeiter allein nicht mehr. Er bewertet sie als das, was sie bei den Marxisten und all den anderen Parteien sind und waren. Zeigen wir ihm rücksichtslos die stinkende Eiterbeule an unserem Wirtschaftsleben, die Verantwortungslosigkeit bei Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, geboren aus der unsichtbaren Herrschaft des Leih- und Börsenkapitals.

Brechung der Zinsherrschaft, Fähigkeitsschulung des Arbeiters, Eingebung des wirtschaftlichen und damit auch des politischen Machtwillens allen Schaffenden, Charakterbildung der Person, das sei unser Feldgeschrei, mit dem wir die Freiheit aller Arbeitenden erkämpfen wollen.

Dr. R. L.

Der Freiheitsgedanke

Mein lieber Prima!

Die letzten schönen Herbsttage sind das nun! Eine warme Oktobersonne leuchtet über deutschen Äckern und Wäldern. Nicht lange mehr, dann geht es in den grauen, grauen Winter hinein. Bleischwer liegt eine Last auf dem Lande. Uns bangt vor diesem Winter mit seinen Krämpfen und Erschütterungen. Das deutsche Volk geht einem neuen Kalvarienweg entgegen. Das fühlen wir am besten, die wir im lauten Kampfe des Tages stehen und mit Leidenschaft um die Seele dieses Volkes ringen. Da packt uns wohl manchmal der Ekel, die Verzweiflung, da fühlen wir eine brennende Sehnsucht nach frischer Luft, nach Feldern und Wäldern, um zu vergessen, alles, alles zu vergessen.

Zwei Tage Ruhe sind mir vergönnt. Ich habe sie dazu benutzt, in meine Heimat zu fahren, an den Niederrhein, da, wo die Ebene weit wird, wo stille Sümpfe brüten und die weißen Birken leuchten. Nichts habe ich mitgenommen; nur Ihren Brief in die Tasche gesteckt. Den letzten erschütternden — aus dem Zuchthaus. Das ist schon genug für zwei Tage.

Sie klagen nicht. Sie haben noch nie über Ihr grauenhaftes Los geklagt. Sie tragen es so, wie ein ganzer Mann es trägt. Nur durch die Zeilen klingt es: Ich sitze nun schon drei Jahre, weil ich die Schmach nicht mehr ertragen konnte. Und vor mir liegen weitere sieben grauenvolle Jahre, — weil ich die Schmach nicht mehr ertragen konnte. Das ist das Entsetzliche, und glauben Sie mir, ich verstehe Sie in allen Regungen, in jedem Wort. Gefangen sitzen! Im eigenen Vaterlande gefangen sitzen, weil man dieses Volk, dieses Vaterland zu sehr liebte. **Mir ist es manchmal, als säßen wir hier draußen auch hinter schwedischen Gardinen und hätten nicht Licht zum Leben und nicht Luft zum Atmen. Sträflinge dieser Zeit, ja, das sind wir allesamt, die wir auf eine andere Zukunft warten. Verbrecher, Vaterlandsverräter, weil wir die Wahrheit sagen und danach handeln.**

Drei Jahre schon sind Sie nun abgesperrt von aller Welt. Sie haben die Entwicklung der Deutschen Freiheitsbewegung nicht mitgemacht, in der Sie von Anbeginn an erster Stelle standen. Wie erschütternd ist da Ihre Frage im letzten Briefe: Was wollt ihr denn? Weg, Ziel, Programm? Ich schickte Ihnen ein paar Bücher, Broschüren, Zeitungen, und will nun versuchen, Ihnen in knappen Gegenüberstellungen den Sinn der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung zu beleuchten.

Sie kamen ins Zuchthaus, weil Sie glaubten, daß man mit einem der Novemberverbrecher aus dem marxistischen Lager einmal im Werk der Rache beginnen müsse, — und danach handelten. Wir sahen damals nur diese einzigen Novemberverbrecher. Heute sehen wir weiter. Wir haben den Weg aus Irrnis und Wirrnis gefunden. Das Verbrechen des 9. November 1918 bleibt in seiner ganzen finstern Tragik bestehen. Die Schuld der Drahtzieher des 9. November wird niemals, niemals ausgelöscht. Aber wir geben ihnen heute die Spießgesellen zu, die sie verdienen. Die pflicht- und ehrvergessenen sogenannten Patrioten, die dadurch, **daß sie das Volk vom Staate und seinen Segnungen ausschlossen, die historischen Grundlagen zum 9. November 1918 schufen.** Der 9. November 1918 kam und konnte kommen, **weil wir kein Volk mehr waren,** weil die verantwortlichen Träger des alten Systems gewissenlos die Liebe zu Heimat und Vaterland den breiten Massen aus dem Herzen gerissen hatten. Die Verbrecher vom 9. November 1918 stehen zu ihrem Verrat, sie werden dem letzten Strafgericht nicht entgehen. Die Vorbereiter des 9. November, die hohen Herren aus dem „nationalen“ Lager, ducken sich heute feige, wie immer, und versuchen ihre Schuld hinter dem Symbol der schwarzweißroten Farben zu verbergen.

Aus diesen Erkenntnissen heraus wächst die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung. **Wir wollen die Freiheit, weiter nichts. Das ist das Programm.** Aber wir haben erkannt, daß diese letzte Freiheit nicht durch Reden, nicht durch Phrasen, nicht durch Hurrageschrei bei nationalen Kundgebungen erkämpft wird, **sondern nur durch eine verantwortungsvolle Tat des sozialen Ausgleichs im Staate selbst. Das ist der Weg.**

Warum sind wir ein blutendes, zerrissenes Volk? Weil man den schaffenden Menschen, den deutschen Arbeiter, aus der tätigen Volksgemeinschaft ausgeschlossen hat, ihm nicht Luft zum Atmen läßt, und nun Zeter und Mordio schreit, wenn er um sein nacktes Leben kämpft. Und er muß doch kämpfen, weil der Herr lieber mit dem Juden geht als mit dem Mann an Hammer und Amboß. Dieser Mann an Hammer und Amboß wird ja notwendigerweise dem marxistischen Juden in die Arme getrieben. Wie soll dieses Volk um die Freiheit der Nation kämpfen können, dieses Volk ohne Heimat und Vaterland, dem man die Pflichten des Staates in unerhörter Grausamkeit aufbürdet, ohne ihm seine Rechte, seine Segnungen, seinen Willen zum Leben zu geben.

Die soziale Frage ist keine Frage für sich. Sie **ist der Anfang zu jeder nationalen Frage innen- und außenpolitischer Art,** bei ihr fängt der nationale Lebenswille und der Gestaltungsdrang der Nation in die Zukunft hinein an. Es ist der Kardinalfehler aller nationalen Verbände und Organisationen, an dieser Kernfrage des nationalen Problems als an einer politischen Frage vorbeizugehen. Sie treiben ja keine Politik und lassen sich doch so gerne, ohne daß die meisten von ihnen es merken, von den windigsten Politikastern zu den niedrigsten parteipolitischen Zwecken mißbrauchen. Diese Armen! Sie stecken noch insgesamt in dem marxistisch-kapitalistischen Phrasendrusch von mehr Lohn, weniger Arbeit und umgekehrt. Sie werden nie dazu kommen, die soziale Frage in ihrer ganzen fundamentalen Bedeutung für die Zukunft unserer Nation zu erkennen.

Handelt es sich um mehr Lohn und weniger Arbeit? Nein und tausendmal nein! **Die soziale Not ist die Not der Heimatlosigkeit der breiten Massen im eigenen Vaterland, die soziale Frage die Frage der Bodenständigmachung eben dieser Massen.** Gibt es eine feigere Pharisäerhaftigkeit: Man nimmt dieser Masse Heimat und Vaterland und sagt dann: liebet Deutschland über alles!? Die Wiedergutmachung dieser grauenvollen Sünde am Volke ist der Anfang des nationalen Behauptungswillens. Es gibt Leute, die wollen und werden das nie einsehen aus Feigheit, aus Mangel an Opfermut, aus Bosheit und Eigensinn. Um so schärfer wird unser Wille, diese Erkenntnis bei den breiten Massen in Marsch zu setzen.

Es handelt sich letztlich **um die Freiheit der Nation.** Diese Freiheit wird nur mit und durch die Masse erkämpft. Und diese Masse wird nur dann um die Freiheit der Nation kämpfen, wenn diese Nation ihre eigne ist, **eine Not-, Brot- und Schicksalsgemeinschaft,** auf Gedeih und Verderb aneinandergekettet.

Es handelt sich also darum, die breite Masse wieder an die heimatliche Scholle zu binden, das internationale Großstadtproletariat wieder mit dem deutschen Boden zu verwurzeln, es durch Eigentum, durch Besitz an Grund und Boden, wieder zum heimat- und vaterlandliebenden Volk zu machen.

Sie selbst, mein lieber Prima, werden die Schwere und Tragik dieses Satzes ganz durchkosten in der engen Zelle, in der nichts, gar nichts Ihnen gehört, als ein grenzenloses Leid um die Zukunft Deutschlands: **„Wir sind so lange heimatlos, als nichts in diesem Vaterland uns gehört, als wir keinen Besitz an dieser Heimat, an diesem Vaterland haben.“** Das ist die Kernfrage. Da läßt sich die endgültige Probe auf den wahrhaften nationalen Opferwillen aus. Alles andere ist Dummheit, Gemeinheit, Feigheit, Phrase und Lüge.

In Rußland gab man dem Bauern Eigenbesitz an Grund und Boden. Heute wird er bis zum letzten Blutstropfen um jeden Zoll dieser russischen Heimaterde kämpfen. Rußland kann und wird kein Beispiel für uns sein. Es kann und wird uns nur dann Hilfe gewähren im Kampfe um die deutsche Freiheit, wenn diese Freiheit mit dem russischen Willen zum Leben gleichläuft.

Am Ende des Krieges standen Sie, lieber Prima, in der ersten Reihe der Kämpfer um die deutsche Zukunft. Wo es etwas zu tun, etwas zu leisten, vor allem etwas zu opfern galt, da waren Sie mit dabei. Aber es war damals noch viel ungeklärte Sehnsucht in Ihnen und in uns. Wir tasteten nach neuen Idealen. Wir fühlten den Geist in uns und suchten nach der Form, nach der endgültigen Prägung dieses Geistes. Landsknechte für die Zukunft! Ein Stück aus Deutschlands bester Zeit deshalb, weil da am leidenschaftlichsten um Deutschland geopfert wurde.

Nun finden wir allmählich den Kurs. Aus aller Wirrnis und Irrnis der Gegenwart sucht der deutsche Zukunftsgeist neue Formen, neuen Inhalt. Glühend brennt in diesem Suchen der deutsche Freiheitsgedanke, dem auch Sie dienten und weiter dienen werden, an dem Sie mit Wissen und Willen Ihr junges rotes Leben zerbrachen.

Wir gehen denselben Weg, nur klarer, zielbewußter deshalb, weil die Zeit uns denken und einsehen lehrte. Uns trennt nichts mehr von der Masse, die mit uns den Weg nach Licht und Sonne sucht.

Mit ihr aus Liebe zum Volk und zur Nation in den Kampf um die deutsche innere Freiheit: Das ist die erste Etappe. **Die Nation ist alles. Das letzte Opfer ist nichts vor ihr.**

Der Herbsttag verblaßt. Morgen geht's wieder in den lauten Betrieb des Tages. Es handelt sich für uns um dasselbe Ideal, dem auch Sie nachgingen, und, ich weiß es bestimmt, heute noch nachgehen. Manchmal, wenn der Lärm des Alltags um mich schwillt und mich fast erdrückt, dann sehe ich Sie, dann hämmern in mir die Gedanken den uralten Rhythmus: **Freiheit! Freiheit!**

Für Sie, für mich, für alle, die mit uns leben und fühlen, die Sträflinge dieser Zeit. Glauben Sie an uns! Hoffen Sie mit uns! Lieben Sie in alle Ewigkeit!

Es wird weitergekämpft! Das sei mein **Gruß!**

Ihr Dr. Goebbels.

Die Pflicht zur Sozialpolitik

Als untrennbare Einheit tritt die soziale und nationale Idee vor uns hin. Die soziale Frage ist eine nationale Frage und die nationale Frage ist eine soziale. Zur Lösung dieser völkischen „sozialen Frage“, zur Entspannung der Kampfstimmung zwischen Kapital und Arbeit, zur Herstellung des sozialen Friedens und der nationalen Einheit unseres Volkes ist mehr notwendig als das, was bisher geschehen ist. Vor kurzem war in einer ernsten nationalen Zeitschrift Deutschlands folgender Mahnruf an die Arbeitgeber zu lesen: „Ihr müßt die Seele des Arbeiters, Eures Arbeiters gewinnen! Ihr müßt den Arbeiter, Euren Arbeiter an Euch und das Werk binden — das Weitere überlaßt dem gesunden Egoismus, der stärker ist, als alle marxistische Theorie. Der Arbeiter ist nicht Marxist, weil er das Eigentum bekämpft, sondern weil ihm das ihm Gebührende vorenthalten wird. Nehmt ihn an zum freien Helfer, zum geachteten Werksgenossen. Der Arbeiter will nicht Marxismus, sondern Recht und Freiheit, sein Recht, die Anerkennung als freier Mann.“

Mitbesitz und Mitbestimmungsrecht der Angestellten und Arbeiter an den Gütern der Wirtschaft, das muß das Ziel der Sozialpolitik sein, wenn sie uns den sozialen Frieden, die innere nationale Freiheit als die Voraussetzung und Gewähr für die endliche äußere Befreiung unseres geknechteten Volkes bringen soll! Auf diese nationale Lösung ist die gesamte Sozialpolitik einzustellen. Dann hat sie ein Ziel vor Augen, dessen Erreichung wirklich Erfüllung sein wird.

Es wird hier entgegengehalten werden, daß diese Lösung unter den heutigen Umständen nicht zu verwirklichen sei. Es ist der Fluch der bösen Tat, daß diese Lösung heute unter zweifellos viel schwierigeren Verhältnissen gefunden werden muß, als das früher der Fall war. Aber sie muß gefunden werden. Wir kommen nicht darum herum. Man bilde sich nicht ein, daß dadurch, daß die Sozialisierungsidee abgetan sei, nun damit auch gleichzeitig die soziale Frage abgetan sei. Der Drang nach wirtschaftlicher Freiheit, das Gefühl wirtschaftlicher Unabhängigkeit ist trotz Betriebsrätegesetz u. ä. heute noch ebenso wach und ungestillt in den Herzen der Arbeitnehmer wie vor der Revolution. Die Revolution, die die Umwälzung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände zum Ziele hatte, ist in der Umwälzung der politischen Zustände stecken geblieben. Während sich so politisch alles bei uns geändert hat, hat sich wirtschaftlich und sozial garnichts geändert. Abneigung und Feindschaft gegen das Unternehmertum und den Besitz haben bei den großen Massen in nichts abgenommen. Die Masse wartet heute noch wie vor 50 Jahren auf die Erfüllung ihrer Träume. Auf der einen Seite wird dieser Augenblick herbeigesehnt, weil man ihn für den Zeitpunkt hält, wo alles wieder so sein wird wie früher. Und auf der anderen Seite — und zu der gehören wir — sieht man diesem Zeitpunkt mit größtem Bangen entgegen. Das Erwachen der Massen, wenn ihnen die Augen über den an ihnen begangenen Betrug aufgehen, muß furchtbar sein. Das wird der Augenblick der zweiten, der sozialen Revolution sein. Und es ist fraglich, ob er einen Stein auf dem anderen lassen wird. Es ist sträflicher, furchtbarer Leichtsinn, eine Versündigung schwerster Art am nationalen Gedanken, wenn man die soziale Frage und die Sozialpolitik so leichtfertig behandelt und immer nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet: „Was kostet es?“, während in Wirklichkeit davon die Zukunft unseres Volkes abhängt!

Goethe hat dem Sehnen, das heute in den Herzen der Millionen Arbeitnehmer wohnt, Ausdruck verliehen, als er den sterbenden, nach langen Irrungen und Wirrungen durch das Gelingen seines Werkes glücklich gewordenen Faust ausrufen läßt:

Solch' ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
„Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meiner Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n!“

Wo ist heute der Arbeitnehmer, der von sich sagen darf, ein als freier Helfer, als freier Mitarbeiter anerkannter Mann zu sein, der mehr ist als ein notwendiges Übel zur Erzielung größtmöglicher Gewinne? Wo ist der Arbeitnehmer, der am Ende seiner Tage mit stolzer Genugtuung und Befriedigung ausrufen kann: „Dieses Unternehmen, dieses Geschäft, diese Arbeit, dieses Kapital ist die Spur meiner Erdentage, ist das äußere Zeichen, der Lohn und die Anerkennung meiner Lebensarbeit!“? Es liegt im System der heutigen Wirtschaftsform, daß sie den Arbeitnehmer — und der stellt weit mehr als die Hälfte des Volkes — nie den beglückenden Genuß empfinden läßt, den ein Schöpfer über das, wenn auch noch so kleine, Werk seiner Hände oder seines Geistes empfindet.

Es kommt für **die** deutsche Freiheit darauf an, daß wir die Synthese, den Ausgleich zwischen Kapitalismus und Marxismus, zwischen Individualismus und Kommunismus finden. Finden wir ihn nicht oder gehen wir den schon vorgezeichneten Weg dorthin wieder nicht, weil der Vorteil über die Gesinnung siegt, dann fahre hin, deutsche Freiheit, deutsche Kultur, deutsche Zukunft! **Dann haben wir den „Untergang des Abendlandes“ verdient,** denn dann haben wir selbst durch unsere entseeligende Zivilisation **die Kultur, die Trägerin des Volkslebens, erschlagen.**

Rassencharakter

Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten

Es blüht hier seit uralten Zeiten
Auf Erden ein edeler Stamm:
Erfinder von riesigen Pleiten
Stammvater von Abraham!
Es hat dieser olle Hebräer
Den ganzen Planeten beglückt
Und zahllose Maccabäer
Allmählich ins Dasein geschickt.

Nicht kann man es künden noch melden,
Was Grauses die Herren getan,
Die auserwähltesten Helden,
Die Sterne aus Kanaan.
Nur eine fatale Geschichte
Will heute mir nicht aus dem Sinn,
Sie steht — daß ich richtig berichte! —
Sogar in der Bibel drin.

Sie stahlen die Silbergeschirre
Den alten Aegyptern fort
Und zwar, wenn ich nicht irre,
Streng nach Jehova's Wort.
Doch glaubt mir! — ich kenne die Rasse
Und die sie wandelt die Bahn —:
Auch ohne die höchsten Erlasse —
Sie hätten es dennoch getan!

Aus Dr. Eduard Schwechtens „Schlaglichter von Abraham bis auf Dreyfus“, gesammelte antihebräische Gedichte. Berlin 1902.

Ludwig Schemann: Lebensfahrten eines Deutschen

Von Franz Alfons Gayda.

Niemals fehlte menschliche und geistige Größe einer Zeit so sehr wie der unsrigen. Niemals wurde auch allen so deutlich, wie es der einzelne ist, der wahrhaft Schöpferisches leistet, der wahrhaft führt und bildet. Ebenso haben wir heute grausam klar, was Unkultur und volksfremdes Wesen ist — und die Sehnsucht nach deutscher Kultur, nach reinem, deutschem Volkstum verdichtete sich zu der großen deutschen Erneuerungsbewegung, die wir heute noch ungeklärt, noch ungewiß des Weges und der Form — aber mächtig in ihrem Wesensgrunde erleben.

In Ludwig Schemanns soeben erschienenen Lebenserinnerungen „Lebensfahrten eines Deutschen“ (Verlag Erich Matthes, Leipzig, M. 7.50) erhalten wir in ungewöhnlich starker Konzentration und einzigartiger machtvollklarer Prägung ein lebendiges Bild deutscher Kultur, deutschen Volkstums, großer edler Menschlichkeit und Geistigkeit. Recht ein Buch für alle gebildeten, kunstfreundlichen Deutschen, für das deutsche Haus.

Dieses kulturgeschichtlich hervorragende, an vielseitigster Lebensfülle reiche Werk ist sicherlich eines der bedeutendsten Dokumente deutschen Lebens, das im neuen Jahrhundert erscheint, — in diesem Jahrhundert der „Lebenserinnerungen“. Professor Schemann ist bekannt als Vorkämpfer und Freund von Richard Wagner und des Bayreuther Gedankens, als Biograph von Paul de Lagarde, als Übersetzer der Werke des Grafen Gobineau, dessen Lebensbeschreibung er auch verfaßte.

Schemann stammt aus der **Rheinprovinz,** von westfälischen Vorfahren. Bereits früh machen sich seine geistigen Anlagen bemerkbar; die Musik, fleißig ausgeübt, wird eine besonders geliebte Kunst. Und bereits in der Kindheit eröffnet sich die glänzende lange Kette der persönlichen Begegnungen, Bekanntschaften und Freundschaften (Feinde wird dieser großgerichtete Charakter wohl nie gehabt haben, sondern nur wissenschaftliche Gegner) mit Engelbert Humperdinck, die über die Familie des Dichters Rückert, über Treitschke und Mommsen, bei denen er studierte, zu Richard Wagner, Cosima Wagner, Hans von Bülow, Liszt, Hans von Wolzogen, Gobineau, Nietzsche, Heinrich von Stein, Henry Thode zu Tirpitz führten. Dazwischen Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft mit vielen prachtvoll gezeichneten Gelehrten und Forschern des europäischen Festlandes.

Ein in Leistung und Ethos monumentales Leben höchster geistiger Prägung ist in diesen „Lebensfahrten“ beschlossen. Ein Goethe-Leben an Universalität und symphonischer Gestaltung. Uns Heutigen besonders eindrucksvoll durch den hinreißend nationalen Charakter, der keine eigensüchtigen, sondern nur die Interessen des Vaterlandes, des Volkstums, der echten Kultur vertritt; durch die Vorbildlichkeit dieses heldischen Gelehrtenlebens, das zeitlebens an einen schwachen und kranken Körper gebunden, um so freier den Geist in den Dienst großer Ideen und Werke stellte. Die Unterordnung der Person unter die Idee und Sache, — jene der deutschen Gegenwart so bitter notwendige Idealität, die real die Kräfte wägt und die besten Wege sucht, um stärkste Wirkungen zu erreichen — das sind zwei Charaktermomente, die uns aus dem Buche immer wieder mahnend entgegentreten.

Die ruhige, von innerer Wärme verschönte, durchgeistigt vornehme Darstellungsweise vermeidet glücklich alle Polemik trotz Wahrung des konservativen Standpunktes, ist oft gewürzt von Humor und gesteigert von geistigen Höhepunkten, die begeisternd einwirken. Eine Fülle von Anregungen, von lebendiger Anschauung wird dem immer stärker interessierten Leser zuteil; das geistige Leben um 1870 bis zur Jahrhundertwende, das Werden und die Höhe Wagners, der Kunst- und Kulturgedanke Bayreuths und der Philosophenkreis; das geistige Leben der Universitäts-Kulturstätten, besonders Bonn, Heidelberg, Göttingen, Freiburg i. Br. und ihrer hervorragenden Vertreter aus allen wissenschaftlichen Disziplinen: — das alles zieht wie ein mächtiges Gemälde am geistigen Auge vorüber. Die Menschlichkeit, das Allzumenschliche wird als mehr oder minder erheblicher Schatten zum Licht nicht verleugnet. Aber etwas fällt auf: nirgends tritt die Person Schemanns besonders hervor, alles ist Darstellung, keine Reflexion. Dennoch: wie bedeutend müssen die inneren Vorzüge und Verdienste dieses edlen, lauteren und deutschen Charakters sein, wenn sich ihm so viele große und edle Charaktere herzlich erschlossen haben.

Ich wünsche diesem, im Rahmen dieser Besprechung nur unzulänglich darzustellenden Werke die ihm gebührende Verbreitung überall hin, wo Deutsche wohnen, die ein reines, unverfälschtes Bild vom Geistesleben, von der Kultur der letzten fünf Jahrzehnte empfangen wollen. Unverfälscht nenne ich dieses Werk, das keine Tendenzen aufweist, sondern nur Schau ist und Bekenntnis, das von hoher Warte aus nicht in die verfänglichen Bindungen alltäglichen Getriebes verfällt. So gehen auch bedeutende Katholiken in Freundschaft durch Schemanns Leben, wie er auch beiden christlichen Konfessionen läßt, was ihnen an Werten und Kräften innewohnt.

Aber auch die Anhänger der verschiedenen politischen Richtungen, also politische Gegner werden mit großem Gewinn dieses Werk lesen und mit hoher Achtung von ihm gehen.

Der studentischen Jugend, unserer gesamten Lehrerschaft, allen Literatur- und Kunstfreunden sind diese „Lebensfahrten“ ein besonderes Geschenk.

Leseabend

Von Alfred Ernst.

Der Alltag ist heute zu laut; er bringt ein Chaos wogender Gedanken, aber zu wenig Klarheit. Dem Beruf gehört die Manneskraft, somit dem einzelnen selbst und den Seinen, über allem aber dem Vaterland. Wie aber findet die Pflicht dem Vaterland gegenüber Erfüllung? Durch Pflichterfüllung schlechthin. Dieser Begriff aber ist nicht ausgefüllt durch das Bewußtsein, seine Tagesarbeit getan, seine Steuer ohne Murren bezahlt zu haben. Mit dem philisterhaften Abwarten, „wie's kommt“, treibt man die Mühlen derer, die Deutschland verneinen. In jedem Laufein liegt ein Stück Verrat am Vaterlande. In ihm wurzelt unsere Kraft, mit 1000 Banden sind wir an seine Gegenwart gebunden, mit allem Denken und Handeln seiner Zukunft verpflichtet. Seine Zukunft gestalten wir mit unserm Tun und Lassen.

Das Schicksal von Jahrhunderten hat sich auf unser Jahrzehnt zusammengeballt. Durch schwarze Tage sind wir gegangen, und das, was vor uns liegt, ist undurchdringlich dunkel. Wir brauchen Licht auf dem Wege, den es zu suchen gilt. Die Wegweiser stellt uns die Vergangenheit. Aus dem Wirrwarr des Geschehens haben Ungezählte nicht einmal ihre Existenz gerettet. Andere hat der Kampf um das tägliche Brot zermürbt, ihnen gehört unser Verständnis, daß sie gleichgültig gegen sich und die Zukunft der nach ihnen Folgenden geworden sind. Vielen ist der Wille durch den Ekel des gesehenen Widerwärtigen erstickt, sie bedürfen der helfenden, aufrichtenden Seele ihrer Brüder. Von jenen, die, innerhalb der deutschen Grenze wohnend, die deutsche Sprache sprechend, alles Deutsche hassend in den Staub ziehen, sei hier nichts gesagt. Dem Herdentrieb und der Denkfaulheit der Obengenannten aber sei schärfster Kampf angesagt.

So ist die Freude wohl sehr berechtigt, wenn man den Beweis erhält, daß sich Kräfte durch den Wust von Schlagwörtern, Dogmen und Theorien freie Bahn zu schaffen suchen, wo man es nicht gedacht und erwartet hätte.

Zu einem Leseabend wurde ich eingeladen, gern nahm ich teil und habe es nicht bereut. Ganz einfach und formlos ging es her. Nicht veranlaßt durch die Leidenschaft eines Parteidogmas, nicht, um eine redeselige Stunde zu verleben, nicht, um sich durch Romanlektüre zu unterhalten, sondern unter der Wucht brennender Fragen kamen 8, 10 gereifte, gleichgesinnte Männer zusammen. Sie wollten selbst klar sehen lernen, nicht das nachbeten, was die sagten, denen die Massen nachlaufen.

Es setzte mich in Erstaunen, zu hören, was bisher zur Erörterung gekommen war: Nationalismus und Sozialismus — Agrarstaat und Bodenreform — Deutsches Empfinden und Christentum — Warum 500 000 Erwerbslose? — Und diesmal war Thema: Ludendorff.

„Wir wählen Schriften von Ludendorff, weil wir wissen, daß der am meisten recht hat, der am meisten Feinde hat. Zunächst werden wir hören, was uns seine Bücher zu sagen haben, und später wollen wir uns seine Feinde ansehen!“ Auf dem Tische lagen „Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen“, geliehen aus der Bibliothek, „Hans Delbrück ein Portraitmaler“ von Förster, von Ludendorff die Heftchen „Französische Fälschung meiner Denkschrift von 1912 über den drohenden Krieg“, „Das Scheitern der neutralen Friedensvermittelung“, „Das Verschieben der Verantwortlichkeit“.

Es zeigte sich bald, daß einige Teilnehmer die umfangreiche Schrift „Meine Kriegserinnerungen“ bereits gelesen hatten. Der anderen wegen sollte das Wesentlichste wiederholt werden. Jemand brachte eine kurze Darstellung der militärischen Laufbahn des Feldherrn bis 1913, als er Kommandeur in Düsseldorf wurde. Hierbei gab es eine Aussprache der gedienten Männer über den „Kadavergehorsam“ der alten Armee. Keiner konnte sich eines anderen Urteils erinnern als die Anerkennung, daß General Ludendorff den Gehorsam aus lebendigem Pflichtbewußtsein heraus gefordert hatte. Der Soldat sollte nicht zur Maschine werden, sondern zu einer Persönlichkeit entsprechend der individuellen Möglichkeit erzogen werden, um, auf sich selbst angewiesen, selbständig handeln zu können. Sein Offizier sollte ihm Erzieher und Führer sein, bedingt durch das Mehr an Können, Wissen und Wollen, nicht allein durch die Macht des Militärstrafgesetzbuches.

Die Denkschrift des Generalstäblers wurde vorgelesen, aber auch der Vorleser schwieg nach dem lakonischen Satz: „ . . . und ich kam nach Düsseldorf!“ Bis einer das Schweigen brach: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland!“

Und nun folgten Stunden, an die ich lange denken werde. Erläuterungen folgten aus Stichworten: Mein Denken und Handeln — Lüttich — Tannenberg usf., usf. bis: „ . . . . wieder Deutsche werden und stolz sein, daß wir es sind!“ — — —

Wie Lichtbilder zog die Erinnerung eigenen Erlebens an mir vorüber, denen um mich ging es nicht anders: Belgiens Grenze — der erste Tote, ein Unteroffizier des 19. Dragonerregiments, den Bauern hinterrücks niederschossen — Gewaltritte, Streifen durch lachendes Land — die ersten Engländer — eine Ebene mit Kornmandeln nicht weit von Paris — Bahnfahrt — Lehmhütten in Polen — Kutno — Brzheshiny — Narotschsee — und kurz vorher bei einem Rückzug das allnächtliche Schauspiel der lodernden Kriegsfackel. Ringsum am Horizont glühte der Kranz brennender Dörfer und Städte. Da erlebte man das ermutigende Gefühl, ein Glied des Ganzen zu sein, das sich weiterschiebt, marschiert, rastet nach Anordnung einer Leitung. Man fühlte förmlich die Fäden, die von einer Stelle zu den kleinsten Verbänden führten. Wohin hätte sich hier der einzelne ohne befohlene Richtung bewegen sollen, ohne vernichtet zu werden? — Kurland — Lazarett — Döberitz — Senne — Flandern — November 18 —

Und wie wuchtig auch die Erinnerung des eigenen Erlebens wieder packte, sie verblaßte durch die gespürte Größe dessen, der für Millionen, für ganz Deutschland dachte und handeln mußte. Da wird man still, ganz still . . .

Das aber weiß ich, die, die an diesem Abend das heute seltene Thema zum Gegenstand ihrer kritischen Betrachtung gemacht hatten, schieden voneinander mit übervollem Herzen. Und immer höre ich wieder, was mir einer sagte: „Nicht unser Wissen macht's, sondern [illegible] Gewissen. Und merkwürdig, heute [illegible] nach hundert Jahren baut man [illegible] mäler!“ — — —

POLITIK / BELEHRUNG / UNTERHALTUNG

Der Ursprung des Lebens

Von Erich Dolezal.

Eines der tiefgründigsten und bedeutungsvollsten Probleme, die den forschenden menschlichen Geist beschäftigen, ist die Frage nach dem Ursprung des Lebens, das in so mannigfaltigen Formen, von der einzelligen Amöbe über die ganze sichtbare Tier- und Pflanzenwelt bis zum höchsten Lebewesen, dem Menschen, den Planeten Erde bevölkert. Der heutige Stand der Naturwissenschaften, insbesondere der Biogenetik, kann schon den Weg weisen, in welcher Richtung sich die künftige Forschung zu bewegen haben wird, wenn auch eine endgültige Beantwortung noch nicht gesprochen werden kann. Aber der erste Schritt vom Dunklen zum richtigen Weg ist schon getan. Die Biologie in Verbindung mit der Physik und Astronomie hat uns jenen Punkt gezeigt, auf den das Wort Archimedes' Anwendung finden kann: Zeige mir den Stützpunkt und ich hebe die Welt aus den Angeln!

*

Die geologischen Epochen offenbaren in ihren Sedimenten die Genesis der Lebensentwicklung, wenn auch oft unterbrochen und rätselhaft. Die Spuren des Menschen lassen sich bis weit ins Diluvium verfolgen, im Tertiär, im Eocän, der Zeit der Morgenröte, tauchen die ersten Säugetiere und Laubhölzer auf, Trias, Jura und Kreide, das Mittelalter der Erdgeschichte beherbergt die Saurier, die ersten Vögel und Nadelhölzer, im Paläozoikum, dem Altertum, finden sich in den verschiedenen Sedimenten die Spuren einer reichen Vegetation an Farnen und Schachtelhalmen, und die Meere waren von Weichtieren und seltsamen Panzerfischen belebt. Die früheste Epoche des Paläozoikums, das Kambrium, ist die erste Periode nach der Urzeit, welche Spuren von Lebewesen enthält. Unvermittelt, wie aus dem Nichts entstanden, starren uns die versteinerten Schalenkrebse der Trilobiten an, die ersten Künder des Lebens der Urmeere. Die Trilobiten sind schon ziemlich entwickelte Tiere gewesen und müssen Vorstufen gehabt haben, von denen keine Spur auf uns gelangte. Die vorkambrischen Schichten schließen das Geheimnis vom Ursprung des Lebens ein, aber nie können sie es uns preisgeben, denn diese Schichten haben sich unter ungeheurem Druck rückkristallisiert, wobei alle Fossilien in einer gründlichen Zerstörung untergegangen sind.

*

Das Alter dieser geologischen Schichten ist ehrwürdig. Mehrere verschiedene Methoden führten in letzter Zeit auf übereinstimmende Ergebnisse. Der radioaktive Zerfall des Uran gibt uns ein Mittel, das Alter präkambrischer Schichten zu finden. Wir wissen die Zerfallszeit vom Uran und können aus den im Gestein eingeschlossenen Zerfallsprodukten (Blei und Helium) das Alter bestimmen. Für die vorkambrischen uranhältigen Schichten Norwegens fand Barrel 10 bis 15 Millionen Jahrhunderte. Für das Paläozoikum rechnete derselbe amerikanische Geologe eine Dauer von 540 Millionen Jahren, für das Mesozoikum 180, für das Tertiär und Quaternär zusammen 65 Millionen. Alles in allem für die Dauer der fossilienführenden Epochen 785 Millionen Jahre. Wir können daher die Sedimentation der Urmeere und damit wahrscheinlich das erste Aufleuchten des Lebensfunkens auf unserem Planeten um mehr als zehn Millionen Jahrhunderte (eine Milliarde Jahre) rückwärts in der Vergangenheit ansetzen.

*

Es ist zweifellos, daß die Erde, als ihre Oberfläche noch glutflüssig war, vollkommen steril sein mußte. Erst als die Oberfläche erstarrte und sich mit einer Urgesteinsschichte umgab, auf die sich die ersten Urmeere kondensierten, waren die Bedingungen für das Auftreten der primären Organismen gegeben. Dieses Alpha des Lebens ist ein großes Fragezeichen! Da wir die ungeheure Kraft der Lebensvermehrung kennen, benötigte es nur eines einzigen Keimes, um die ganze Erde mit Lebewesen zu besäen. Die Milzbrandbakterie (Anthrax) z. B. vermehrt sich durch Zellzweiteilung alle halbe Stunden in zwei Individuen, von denen sich in gleicher Zeit jedes einzelne wieder teilt. Die Vermehrung geschieht sonach in geometrischer Reihe und würde nach 20 Stunden, bei der 43. Teilung, acht Trillionen Nachkommen einer einzigen Zelle umfassen. Sie bildeten aneinandergereiht einen lebenden Faden, der die ganze Erde umspannen würde, wobei aber jede Bakterie nur fünf Tausendstel Millimeter Länge besitzt.

Der wichtigste Punkt ist aber, wie der erste Keim auf die lebensbereite Erde kam. Für die Urzeugung können wir heute experimentell noch keine Stütze bringen, schon Pasteur hat nachgewiesen, daß in unfruchtbarer Substanz entstehendes Leben stets dem Hinzutreten von Keimen, die von außen kamen, seinen Ursprung verdankte. Leblose Materie kann Leben nicht ohne Einfluß lebender Materie erwerben. Das ist heute ein ausnahmsloses Gesetz. Es blieb daher kein anderer Ausweg, als die Annahme übrig, daß die Erde von einem oder mehreren Keimen außerirdischen Ursprungs befruchtet wurde. Für die Weltraumskeimverteilung (interastrale Panspermie) traten viele Forscher ein, man nahm an, daß um die Milliarden Sonnen auch unzählige belebte Planeten kreisen, und daß von ihnen winzige Keime durch den Weltraum als Apostel für neues Leben auf jungfräulichen Sternen gesendet werden. Diese Annahme würde aber das Fragezeichen nach dem Ursprung nur etwas zurückverschieben, es wäre nur der Entstehungsort gewechselt. Wir können uns nicht mit der Antwort begnügen, daß sich die Weltkörper seit aller Ewigkeit untereinander besäen, und daß die Frage nach der Lebensentstehung ebenso nutzlos sei, wie die Frage nach dem Ursprung der Materie und Energie. Wollten wir aber das Leben als eine Energieform besonderer Modifikation betrachten, dann müßten wir über den Ursprung allerdings ignorabimus et ignorabimus sagen, dann müßte das Leben aber auch der Entropie unterworfen sein.

*

Schon 1821 stellte Comte de Montlivault die Hypothese auf, daß Bruchstücke von Sternen, Mondvulkanprojektile mit Keimen behaftet auf die Erde treffen können und sie zu bevölkern imstande wären. Damals glaubte man noch, die Meteore seien Auswürfe der Mondkrater. Heute wissen wir, daß viele Meteore (nicht die periodischen Sternschnuppen) mit parabolischer oder hyperbolischer Geschwindigkeit von mehr als 50 km pro Sek. aus den Tiefen des Weltraumes zu uns kommen und aus dem Bereiche anderer Fixsternwelten stammen. Unter den 275 verschiedenen Meteorvarianten gibt es eine Art, die eine schwärzliche Kohlenerde enthält, die man als Zersetzungsprodukt von Lebewesen ansah. Man glaubte, daß diese Erde vielleicht Keime enthalten könnte, und Pasteur machte mit einer speziell dafür erfundenen Sonde aseptische Auszüge, doch war das Ergebnis völlig negativ. Der Ursprung der Meteore macht aber den Gedanken, daß sie Lebensträger sein könnten, illusorisch. Drei Hypothesen bewerben sich um die Erklärung ihres Ursprunges. Die erste betrachtet sie als Zerstörungsprodukte von Kometensternen, Arrhenius und Lockyer glauben, daß sie durch Zusammenballung von kosmischem Staub entstehen, und die dritte Hypothese sieht in ihnen das Produkt einer plötzlichen Auflösung eines Weltkörpers, wobei natürlich die Struktur der Bruchstücke eine gründliche Veränderung erfährt. Fast alle Meteore zeigen ja auch durch ihr Gefüge, daß sie ganz abnormen physikalischen Bedingungen ihre Entstehung verdanken. Meteore können daher als Lebensverbreiter nicht in Frage kommen. Da hat Svante Arrhenius eine geistreiche Theorie begründet, welche sich auf den bisher wenig beachteten Lichtdruck stützte.

*

Die Lichtstrahlen üben auf alle beleuchteten Körper einen Druck aus, welcher imstande ist, Partikelchen von der Größenordnung eines Zweitausendstel Millimeter und der Dichte des Wassers mit beträchtlicher Geschwindigkeit fortzustoßen, wenn sie total reflektieren. Ein schönes Beispiel, eine gewaltige Illustration des Lichtdruckes bieten die Kometenschweife, deren äußerst dünne Gasmaterie von der Sonnenstrahlung weggefegt wird. Arrhenius nimmt nun an, daß der Lichtdruck auch winzige Keime erfassen und sie lebend durch die Sternenräume tragen kann. Die Abfahrt von der Erde vollzieht sich sehr leicht. Luftströmungen tragen die winzigen Keime auf mehr als 100 Kilometer Höhe. Dort sind sie negativ elektrisch geladen und begegnen dem positiven Sonnenstaub, der sie noch mehr gegen den leeren Raum abstoßen kann. Dann erfaßt sie der Lichtdruck, und die Weltraumsreise beginnt. In 20 Tagen ist die Marsbahn erreicht, in 80 die des Jupiters, und beim letzten Wächter des Sonnensystems Neptun sind sie in 14 Monaten. Das nächste Sonnensystem Alpha Centauri wäre in 9000 Jahren erreicht. Um jene fernen Spiralnebel zu erreichen, verwandte Milchstraßensysteme, deren Entfernung der amerikanische Astronom Shapley jüngstens auf acht bis zehn Millionen Lichtjahre schätzte, benötigte der fliegende Lebensbote 200 bis 300 Millionen Jahrhunderte, das ist die Dauer eines Sonnensystemlebens. Aber der Keim muß auch landen können. Da ist aber der für die Abfahrt so günstige Strahlungsdruck eine abweisende Grenzkontrolle, jedoch Arrhenius weiß sie zu umgehen. Die kleinen kosmischen Stäubchen werden vom Lichtdruck befördert, ballen sich dann aber zu kleinen Körperchen, die der Schwerkraft wieder unterliegen. Heftet sich ein Keim an so ein kosmisches Körnchen an der Grenze eines Fixsternsystems, so kann es darauf als blinder Passagier dem Anziehungsbereich eines Planeten zustreben. Diese mit soliden Partikelchen verbundenen Keime, deren Geschwindigkeit zu 90 bis 95 Prozent vom Strahlungsdruck aufgehoben wird, würden daher schön gemächlich in die Atmosphäre eines Planeten eindringen und keine schädliche Reibungswärme erleiden. Dies ist nach Arrhenius die Abkunft des Lebens auf der Erde. Denn wie die Erde Keime aussendet, sandten Jahrmillionen schon andere lebende Welten Keime aus, die den Raum mit latentem Leben bevölkern und schon warten, bis ein werdender Weltkörper sie empfangen und ihnen Heimat geben kann.

*

Wie stehen nun die biologischen Bedingungen mit den dabei auftretenden physikalischen in Einklang?

Die Keime haben Temperaturen von nahe dem absoluten Nullpunkt (—273 Grad), vollständiges Vakuum und einen Prozeß heftiger Entwässerung zu ertragen. Neuere Versuche ergaben, daß diese drei Bedingungen der Keimfähigkeit keinen Abbruch tun. Nur wurden diese Versuche für jede Bedingung getrennt durchgeführt, was der Wirklichkeit nicht entspricht, und da hat der bekannte Pariser Physiologe Dr. Paul Becquerel unter Mitarbeit des Leydener Physikers Kamerlingk Onnes, welcher das beste Kältelaboratorium besitzt, neuestens diese drei Versuche in einem durchgeführt. Becquerel tauchte kleine versiegelte Röhrchen in flüssige Luft und dann ohne vorhergehende Erwärmung in flüssigen Wasserstoff. Diese Röhrchen enthielten trockene geschälte Körner von Luzerne, Senf und Korn sowie trockene Sporen verschiedener Schimmelpilze und Bakterien. Vorher wurde in den Röhren das größtmöglichste Vakuum erzeugt. Die Körner gingen nach anderthalb Jahren, die Sporen und Bakterien nach zwei Jahren heil aus den Versuchen hervor und zeigten bemerkenswerte Keimfähigkeit. In diesen Experimenten, wo das erste Mal eine äußerste Austrocknung, fast absolutes Vakuum und tiefe Temperaturen vereinten, verlor das Protoplasma der Keime, als es den Temperaturen von —190 bis —253 Grad ausgesetzt wurde, seinen kolloidalen Charakter, was die physikalischen und chemischen Vorgänge des Lebens hintanhielt. Die Aufhebung des Lebens, ohne den Tod hervorzurufen, wäre deshalb möglich! Diese Experimente können noch praktisch von ungemeiner Bedeutung werden, wenn es gelingt, ganze Zellkomplexe vom aktiven in einen passiven Lebenszustand von unbegrenzter Dauer zu versetzen.

*

Diese Versuche stützen die Theorie von Arrhenius in manchen Punkten. Unglücklicherweise gibt es aber im Weltraum noch andere Zerstörungsursachen. Die gefährlichste ist die chemische Einwirkung des Lichtes auf das lebende Protoplasma. Die keimtötende Wirkung der Höhensonne ist ja bekannt. Wohl haben Roux und Duclaux Sporen von Milzbrand und Tyrothrix scaber (einer Bakterie in der Milch) im Vakuum starkem Sonnenlicht ausgesetzt, ohne daß sie getötet wurden. Nun hat aber Glas die Eigenschaft, die ultravioletten Strahlen zu absorbieren. Im interplanetarischen Raum sendet die Sonne aber ungeheure Mengen ultravioletter Strahlen aus, die auf die Keime sehr schädlich einwirken, da sie dort keine schützende Atmosphäre um sich haben. Um die Einwände zu entkräften, daß das ultraviolette Licht erst bei Anwesenheit von Ozon für die Keime schädlich wird, nicht aber bei Vakuum und tiefen Temperaturen, verwirklichte Becquerel diesbezüglich ein Experiment. In einer Versuchsröhre aus Quarz wurden Sporen bei Vakuum und der Temperatur flüssiger Luft den Strahlen einer Quarzlampe ausgesetzt. Die ultravioletten Strahlen töteten die widerstandsfähigen Keime binnen sechs Stunden, und somit kann die Luftleere und tiefe Temperatur keinen Schutz gegen die möderischen ultravioletten Strahlen bieten. Mit den ultravioletten Strahlen vereint sich noch ein anderer Lebensfeind. Neuestens fand der Physiker Vegard die Übereinstimmung des Spektrums kristallisierten Stickstoffes, der unter Kathodenstrahlen aufleuchtete, mit dem Nordlichtspektrum. Die Nordlichter verdanken daher Kathodenstrahlen ihr nun nicht mehr geheimnisvolles Leuchten. Jetzt sind aber die Kathodenstrahlen nicht nur allein für Keime schädlich, sondern sie erzeugen bei Auftreffen auf Materie die Röntgenstrahlen, deren furchtbare Wirkung auf die Zellen allgemein bekannt ist. Die von außen kommenden Keime benötigen aber gerade einen Trägerkörper kosmischen Staubes, wie wir wissen, so daß ihr Untergang in den ultravioletten und Röntgenstrahlen sicher wäre. Die Erde ist aber von einem undurchdringlichen Strahlenpanzer umgeben, der lebende Keime weder ein- noch fortläßt, und unter dieser Bedingung wird die Befruchtung der Welten untereinander unmöglich. Wir können daher nur einen irdischen Ursprung des Lebens annehmen!

Die Arbeiten Pasteurs beweisen nur eines: daß „heute" Leben nur durch Keime entstehen kann, aber sie haben niemals bewiesen, daß die frühesten Bedingungen einer Keimbildung der Materie nicht existiert haben, und daß es immer unmöglich sein wird, im Laboratorium die Gründe und Bedingungen chemisch-physikalischer Art der ersten Lebensentstehung wiederzufinden.

*

Neueste Experimente der Chemiker machen eine irdische Radiobiogenese, eine Entstehung des Lebens durch Strahlungseinwirkung wahrscheinlich. Die Experimente von Berthelot über die Synthese des Zuckers und der Amide mit Hilfe ultravioletter Strahlen, und die von Stoklasa mit radioaktiven Substanzen deuten darauf hin. In diesem Sinne ist es möglich, daß in jener fernen Epoche vor 15 Millionen Jahrhunderten, da die Sonne noch mehr ultraviolette Strahlen aussandte und die kristallinischen Urfelsen radioaktiver waren als heute, unter der Einwirkung dieser Kräfte auf die Luft und das von katalytischen Mineralsubstanzen und Kohlensäure beladene Wasser sich organische Substanzen von kalloidalen Systemkomplexen gebildet hätten.

*

Das ist der von der Forschung eingeschlagene Weg, um das Geheimnis der Schöpfung der Protozoophyten zu entschleiern.

Das Leben ist daher wohl kein Kolonist aus fernen Welten, sondern ureigenstes Gut der Erde, aus eigener Kraft der toten Materie abgerungen. Das ist kein engherziger Gevzentrismus, denn da auf allen Weltenkörpern bis in die geheimnisvollsten Tiefen der Unendlichkeiten die gleichen Naturgesetze herrschen, dürfen wir annehmen, daß Leben auch auf fernen Fixsternplaneten gleicherweise entstand, entsteht und entstehen wird, wenn die Stunde der aufnahmsbereiten Epoche schlägt.

Fünfstündiger Kampf mit einem Sandhai[1]

Bald darauf entschlossen wir uns, nach den Perleninseln zu gehen, die im Pazifischen Ozean, etwa 50 Meilen von der Stadt Panama, liegen. Diese merkwürdige Gruppe von Inseln und Bänken ist seit langem der Mittelpunkt einer ausgedehnten Perlfischereiindustrie, und man hat in den Perlaustern hier wirklich schöne Perlen gefunden, von denen eine, die im Jahre 1923 gefunden wurde, auf 20 000 Pfund geschätzt wurde. Die Hauptinseln der Gruppe sind: Rey, Pedro Gonzales und San José mit unzähligen kleineren, die um sie verstreut in der See liegen. Die Fischgründe sind vorzüglich. Man braucht nur in einem Motorboot eine Anzahl Leinen hinter sich herzuschleppen, um ohne weiteres 500 Pfund eßbare Fische zu fangen. Nur ist hier der Nachteil, daß ganz plötzlich schlechtes Wetter aufspringt. Auch die Navigation ist schwierig, da starke Flut und Ebbe herrschen und Felsen unerwartet aus dem Meeresboden aufsteigen.

Vielleicht der beste Fischgrund ist die San-José-Bank, ostsüdost von der Reyinsel gelegen. Hier bietet die See ein wunderbares Bild: Tümmler, Goldmakrelen und andere Fische aller Art springen, soweit das Auge reicht, aus dem Wasser, und häufig sieht man auch große Schulen von Walfischen dicht am Boot. Es war höchst interessant, ein Dutzend dieser großen Säugetiere zu beobachten, wie sie an die Oberfläche kamen, das Wasser wie Dampf ausbliesen und wie die Kühe mit ihren Jungen spielten. Sie schienen sich hin und wieder mit ihren Riesenschwänzen ganz aus dem Wasser herauszuheben. Auch Haifische gibt es hier im Überfluß.

Der beste Ankerplatz ist bei der kleinen Insel Taboga im Norden. Hier liegt auch ein kleines Eingeborenendorf mit netten und freundlichen Leuten, die stets hilfsbereit sind. Hier ist, wie ich glaube, die Heimat der großen Schwertfische, obgleich ich nie einen gefangen habe. Die Eingeborenen klagten mir sehr, daß sie häufig ihr Angelzeug durch diese großen Fische verlieren, aber es ist keiner gefangen worden; und als ich dort war, vereitelte schlechtes Wetter alle Angelversuche.

Schließlich kehrten wir nach Taboga zurück, da die klimatischen Bedingungen andauernd schlecht blieben, und widmeten uns wieder der Jagd in der Passage zwischen Urawa und Taboga. Ich fing hier, von dem Beibot aus fischend, einen großen roten Barsch, der fast meine Nußschale umwarf, bis ich ihm eins mit dem Fischhaken geben konnte. Dann ruderte ich zurück und holte Lady Brown, die gern am Angeln teilnahm. Plötzlich zeigte ihre Rutenspitze nach unten, und hätte sie nicht fest zugepackt, so wäre sie ihr fortgerissen worden. Mit großer Schnelligkeit rollte die Leine ab, und Lady Brown, die zusammengekauert am Ende des Bootes lag, hatte es sehr schwer, die Rute zu halten.

„Er dreht mir fast die Schulter aus", ächzte sie; aber ich konnte ihr keine Hilfe leisten, denn jede heftige Bewegung hätte das Boot umschlagen lassen.

„Rutschen Sie doch auf den Boden und knien Sie nieder!" sagte ich.

Das war leichter gesagt als getan, aber schließlich gelang es ihr. Inzwischen hatte ich dem Boot, das von dem Fisch gezogen wurde, mit dem Ruder nachgeholfen, da anscheinend trotz des scharfen Bremsens die Leine zu Ende ging.

„Es nützt nichts", stöhnte Lady Brown, „ich kann es nicht mehr halten."

„Noch ein paar Minuten," tröstete ich, „wir wollen doch nicht das Angelzeug verlieren."

Die Lage war verzweifelt geworden, und ich sah, daß sie ganz hilflos war. So zog ich die Ruder ein, schob mich mit größter Vorsicht zu ihr und nahm ihr die Rute ab. Bis dahin waren wir, mit dem Heck voran, von dem Fische gezogen worden. Jetzt manövrierte ich so, daß der Bug nach vorne kam, was uns sofort ein angenehmeres Gefühl verschaffte, obgleich der Fisch nach Belieben mit uns loszog. Aber nach drei viertel Stunden taten mir meine Muskeln so weh, daß meine Gefährtin wieder die Rute übernehmen mußte. Wir hatten keine Vorstellung, was für einen Fisch wir eigentlich erwischt hatten. Viermal wiederholten wir noch die Ablösung, denn über zwei Stunden waren vergangen, und noch zeigte der Fisch keine Erschöpfung; aber er hatte uns fünf Meilen von der Jacht weggeschleppt. Viele Male versuchten wir, Robbie und den Eingeborenen an Bord durch Signale zu erreichen, aber ohne Erfolg. Anscheinend hatten sie auf uns nicht geachtet.

Wir waren jetzt durch den Kanal gekommen und im freien Meer. Bald verschwand auch die Jacht hinter den Inseln aus unseren Augen. Es war wirklich eine aufregende Geschichte. Glücklicherweise lag der Ozean still da, so daß wir nicht in der Gefahr waren, von einer schweren See umgeworfen zu werden. Aber wie lange die Bestie in Richtung Asien ziehen wollte, war ganz außer Berechnung. Drei Stunden waren jetzt vergangen.

„Das geht so nicht weiter", sagte ich. „Selbst wenn wir den Fisch bekommen, können wir ihn nicht zur Jacht zurückschleppen; ich werde die Leine durchschneiden."

„Ach, halten Sie noch ein bißchen," bat meine Jagdgefährtin, „es wäre doch jetzt schrecklich, sich als geschlagen zu bekennen."

„Aber wir sind in einer scheußlichen Lage," sagte ich, „wir wissen weder, was es für ein Fisch ist, noch wohin er uns zieht, und wir sind meilenweit von der Küste. Wenn die Idioten auf der Jacht Verstand genug hätten, sich nach uns umzusehen, wäre alles gut. Aber ich weiß, was da los ist, die Kerle schlafen! Nehmen Sie um Gottes willen die Rute und gönnen Sie mir eine Pause, ich bin ganz fertig."

Sie nahm die Rute und rief nach zehn Minuten:

„Er gibt nach!"

Da änderte der Fisch auch schon seinen Kurs, der bisher immer in der geraden Richtung seewärts gewesen war, und schwamm in einem weiten Bogen. Jetzt nahm ich die Rute und fing an, den Fisch zu drillen. Langsam merkte ich, daß es wirkte; ich gewann Leine zurück. Abwechselnd schwitzten wir an dieser Arbeit. Da rief Lady Brown:

„Können Sie ihn sehen?"

Richtig, tief unten im Wasser sah ich einen mächtigen Schatten.

„Holen Sie keine Leine mehr ein!" rief ich. „Wir müssen abschneiden; es ist ein ganz großer Haifisch. Wenn wir ihn längsseits bekommen, kann er unser Boot mit seinem Schwanz wie ein Ei zerbrechen, und dann sind wir verloren."

Ich hatte weder Gewehr noch Revolver bei mir, nur einen Fischhaken. Der Gedanke, nach dieser Anstrengung die Leine zu kappen, war grausam, aber ich sah keinen Ausweg.

„Noch ein bißchen", sagte Lady Brown, „wenn ich die Rute halte, können Sie vielleicht das Boot zur Küste rudern."

„Ausgeschlossen, kein menschliches Wesen ist imstande, das Boot mit einem solchen mächtigen Fisch zu rudern. Es bleibt nur eines: Weg mit der Leine."

Wir saßen und stritten uns über die schwierige Lage. Es schien wirklich zu ärgerlich, so klein beizugeben, nachdem wir den Fisch zum Stehen gebracht hatten. Über vier Stunden waren vergangen, und wir beide waren vollkommen erschöpft. Auch die Hitze verbesserte unsere Laune nicht, und einen neuen Rekordfisch an der Leine zu haben und alles zu verlieren, hätte einen Heiligen aus der Fassung bringen können.

Inzwischen hatte Lady Brown gegen meinen Rat den Fisch noch näher an das Boot herangeholt. Er war jetzt in voller Sicht, und gab uns einen Vorgeschmack dessen, was wir von ihm erwarten konnten; denn er tauchte, wobei uns der plötzliche Ruck fast umwarf.

„Seien Sie nicht so widerspenstig", sagte ich. „Sie wissen doch, daß es nicht geht. Jetzt schneide ich durch!"

Und ich nahm mein Messer.

„Halt! Halt!" rief sie aufgeregt. „Da kommt die Jacht!" Und am Urawa herum kam in voller Geschwindigkeit die „Cara". Man hatte uns vermißt und war jetzt auf der Suche. Als die Jacht neben uns lag, mußten wir fast an Deck gehoben werden, so schwach waren wir, und Robbie übernahm die Rute.

„Hole ihn an die Oberfläche," sagte ich, „ich komme gleich mit dem Gewehr."

Krach! fuhr ihm die Kugel in den Schädelansatz. Der Fisch tauchte und kam schwach zitternd wieder an die Oberfläche. Das übrige war leicht. Wir schleppten den Fisch hinter der Jacht nach Taboga, und als wir ankammen, waren wir so müde, daß wir an unserer Beute wenig Interesse mehr hatten. Nicht ein Muskel war an unseren Körpern, der nicht weh tat. Als körperliche Übung gibt es nichts so Schweres, wie einen großen Fisch mit Rute und Leine zu fangen. Es ist zweifellos sogar etwas zu anstrengend und kann Herzfehler oder andere ernste organische Störungen hervorrufen.

Am nächsten Tage besichtigten wir unsere Beute, beide noch steif und mit schmerzenden Gliedern, und fanden einen Sandhai von 620 Pfund, der beim Öffnen innerlich schwere Krankheitserscheinungen zeigte. Diese waren auch sicher der Grund, daß wir ihn überhaupt gefangen hatten.

Solange wir hier waren, fingen wir keinen größeren Fisch, und immer, wenn ich seine Kiefer und das Rückgrat ansehe, denke ich an die Stunden, da wir im Schlepp dieses Ungeheuers waren.

[1] Aus „Kämpfe mit Riesenfischen" von F. A. Mitchell Heiges, Verlag Aug. Scherl in Berlin.

Woran erkennt man die Nationen? Ich fuhr eines Tages, so erzählt ein Italiener in einer italienischen Zeitschrift, mit einem Dampfschiff inmitten einer kosmopolitischen Gesellschaft auf dem Genfer See. Ein Engländer, der längere Zeit das Wort geführt hatte, wandte sich an mich, und sagte: Ihr Italiener zum Beispiel . . . Ganz überrascht sagte ich: Aber wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Italiener bin? Können Sie es leugnen? Ich leugne es nicht, ich frage Sie nur, wie können Sie wissen, daß ich Italiener bin? Mein lieber Herr, Sie sind kein Landsmann von mir, das ist sicher. — Gut, und dann? — Dann sind Sie zu ruhig, um ein Grieche zu sein, und zu lebhaft für einen Holländer; Sie sprechen seit einer halben Stunde mit einem Menschen, dessen Namen Sie nicht kennen, also sind Sie kein Deutscher; Sie sprechen zu wenig für einen Franzosen; Sie reisen ohne Diener, also sind Sie kein Russe; Sie haben noch kein Loblied auf Ungarn angestimmt, demnach sind Sie kein Ungar; Sie haben dem Dienstmann ein Trinkgeld gegeben, können also kein Schweizer sein; Ihre Hände sind nicht schmutzig von Tabak, somit sind Sie kein Spanier; Sie tragen keine Diamanten im Hemd, sind also kein Südamerikaner . . . Folglich sind Sie Italiener.

Lokarneser Mosaik

I

Die Katze von Locarno

In den großen Konferenzsälen werden nur die Linien der Politik gezogen, die eigentliche Arbeit, wo die diplomatische Kunst und Schlauheit sowie die politische Gerissenheit besser angewendet werden kann, erfolgt während den mehr oder weniger geheimnisvollen Ausflügen der Schicksalslenker. Auch am vergangenen Samstag entfernten sich zwei Herren aus Locarno und machten einen Ausflug in ein kleines italienisches Dörflein unweit von der Konferenzstadt. Diplomaten und Staatsmänner lieben ganz besonders idyllisch gelegene kleine Gasthöfe, die später, wenn sie für die Menschheit unschädlich geworden sind und Memoiren schreiben, angenehme Erinnerungen wachrufen. Solch ein idyllisches Örtchen entdeckten vor einigen Tagen Monsieur Briand und Herr Gustav Stresemann. Natürlich kehrten sie in strengstem Incognito in die Osterie. Nicht einmal Mr. Chamberlain hatte Kenntnis von diesem Ausflug, sonst wäre er ganz gewiß auch plötzlich in dem malerischen italienischen Schweizerdörflein erschienen. Briand und Stresemann konnten sich ganz ungestört das Herz ausschütten. Ob sie es getan haben, bleibt vorerst ein Geheimnis, bis einer der beiden Herren seine Memoiren geschrieben haben wird.

Diplomaten sind gewöhnlich sehr schlau, Journalisten aber oft „schlauer". Herr Korat-Kucharski, der Berichterstatter des Pariser „Matin", hatte natürlich auch von der Zusammenkunft Kenntnis gehabt und schlich sich in das Gasthaus, wo die Herren Briand und Stresemann konferierten, hinein. Korat-Kucharski ist eine eigenartige Mischung von Pole und Franzose. Als ich ihm vor Jahren in Warschau begegnete, hielt ihn dort jeder für einen Franzosen, in Paris wird er der kleine Pole genannt. In Wirklichkeit ist er polnischer Jude und Thronfolger des Herrn Sauerwein.

Nachdem die Herren Briand und Stresemann die Dorfkneipe am Lago Maggiore verlassen hatten, intervenierte Korat-Kucharsky die nichtsahnende Gastwirtin, was die Herren gegessen, worüber sie sprachen usw. Erst jetzt erfuhr die Frau, wer ihre hohen Gäste waren, es war aber zu spät. Der „Matin"-Ausfrager kam trotzdem auf seine Rechnung, denn er erfuhr, die beiden Herren seien sehr fröhlich gewesen. Sie tranken einen süßen italienischen Wein, der aber, wie der „kahlköpfige Herr sagte, etwas bitter schmeckte". Der schwarze Herr mit dem dicken Schnurbart lachte, ihm sei er genügend süß gewesen. Korat-Kucharsky merkte nicht, daß dieser verschiedene Geschmack desselben Weines politische Bedeutung habe. Die Herren sind nicht einig geworden, und gewiß hatte der „Kahlköpfige" Grund dazu, den Wein bitter zu finden. Trotzdem hat der „Kahlköpfige" einen besseren Eindruck auf die Gastwirtin gemacht, und zwar aus folgendem Grunde. Während die beiden Herren sich auf der breiten Veranda unterhielten, erblickte der „Kahlköpfige" die Katze der Gastwirtin. Er erwischte das Lieblingstier, streichelte es und spielte damit. Dann bestellte der „Kahlköpfige" eine Portion Fleisch für die Katze und fütterte liebevoll die Katze, welche in der Geschichte wohl als „die Katze von Locarno" leben wird.

Korat-Kucharsky wollte auch die berühmte Katze streicheln, aber das stolze Tier wich aus, es fühlte noch die zärtliche Hand des deutschen Außenministers Stresemann, dessen Kahlkopf auf die Gastwirtin einen unvergeßlichen Eindruck machte.

Und wer zahlte die Zeche? frug der französische Journalist. Die Gastwirtin konnte sich nicht mehr genau erinnern, dann aber sagte sie: „Ich glaube, der kleine schwarze Herr". Dies ist wohl sehr gut möglich, die kleine Zeche in der idyllischen Dorfkneipe am Lago Maggiore wird Monsieur Briand als französischer Kavalier gezahlt haben, die große Zeche in Locarno aber wird ganz gewiß der kahlköpfige Herr Stresemann, beziehungsweise der dumme deutsche Michel zahlen.

II.

Die „Orangenblüte"

so hieß das Motorboot, mit welchem Luther, Briand und Stresemann auf dem Lago Maggiore eine politische Spazierfahrt unternommen haben. In Locarno und dessen Umgebung haben alle Wände Ohren, bei jedem Schritt begegnen einem Dutzende von Journalisten, Spione, diplomatische Beobachter. Die drei Herren wollten einmal ganz unter sich ohne Kontrolle freundschaftlich diskutieren. Der elegante Pressechef des deutschen Reichskanzlers, Dr. Kiep, erblickte auf dem Lago Maggiore ein elegantes Motorboot, das den Namen „Orangenblüte" trug. Dieser Name gefiel ihm außerordentlich. „Ein ausgezeichneter Name", sagte er sich, und Herr Stresemann war auch einverstanden. Als aber die drei Herren unbemerkt in die „Orangenblüte" steigen wollten, erschien plötzlich Herr Chamberlain und seine Gattin, die auch gerne den Sonnenuntergang auf der „Orangenblüte" mit ansehen wollten. Aus Courtoisie lud man den englischen Außenminister und seine Gemahlin ein. Die Extratour der drei Herren ist also mißlungen. Mr. Chamberlain entschuldigte sich höflich: „Falls die Herren etwas Geheimes zu besprechen haben, will er sich gerne mit seiner Frau unterhalten, um so mehr, als sie gerade ihren Geburtstag habe." Natürlich wurde nichts aus der politischen Besprechung, sondern man feierte das Wiegenfest der Frau Chamberlain. So lernt die Welt immer etwas neues. Wäre die Konferenz in Locarno nicht gewesen, dann wüßten Millionen Menschen nicht, daß die Frau des englischen Ministers des Äußern am 10. Oktober ihren Geburtstag feiert. Nur der tschechische Außenminister Benesch wußte es, der die rückkehrende „Orangenblüte" mit einem Strauß Orangenblüten erwartete. Orangenblüten vom Hradschin.

Buchbesprechungen

Der Kamerad, Deutsches Soldaten-, Wander- und Trinkliederbuch, E. Rieds Verlag, Wismar a. d. Ostsee. Im Verlag „Der Kamerad" ist schon die vierte umgearbeitete und erweiterte Auflage dieses prächtigen Liederbuches erschienen, das bei keinem Anlaß fehlen sollte, wo das deutsche Lied herrscht. In leicht handlichem Format, gut ausgestattet, sauber gedruckt und reichhaltig die gesamte vaterländische Liedliteratur bis auf unsere Tage umfassend, wird es bei jeder Gelegenheit ausgezeichnete Dienste leisten.

Mit Napoleon nach Rußland. Tagebuch des mecklenburgischen Offiziers Walsmann aus dem Kriegsjahre 1812/13. Bearbeitet und herausgegeben von Albrecht Jansen und Ferdinand Bruger. Verlag Kurt Kabitzsch, Würzburg.

Ein Stück Geschichte spielt sich in diesen Tagebuchblättern vor unseren geistigen Augen ab, die Vernichtung einer halben Million Menschen, ein Jahr Wolfszeit, wie unsere Vorfahren sagten, lebendig, lebenswahr, erhaben und grauenvoll. Wie eben der deutsche Soldat sieht und fühlt, so erzählen diese Tagebuchblätter einfach und ungekünstelt von der deutschen Treue, die den Mann kritiklos dort sterben heißt, wo sein verehrter Landesfürst, dem er voll und ganz ergeben ist, ihn hinsendet. Bunt und ohne jede Voreingenommenheit rollen sich die Bilder vor dem scharf sehenden, intelligenten Deutschen ab, der wie der Deutsche fast immer es nicht versteht, aus der gut geschauten Einzelheit und seinem treffenden Urteil die Konsequenz zu ziehen und sich das Gesamtbild zusammenzusetzen.

Neben der restlosen Bewunderung des Genies und Dämons Napoleon finden wir so in jedem Abschnitt des Tagebuchs einen abgrundtiefen Haß gegen den rohen, überheblichen, grausamen Franzosen, dem der Schreiber aber als gerechter Deutscher seine Bewunderung nicht versagt, wenn er von den sich bis zuletzt wehrenden Gardebataillonen erzählt. Naturgetreu beschreibt er die Vertierung und die Verzweiflung dieser erfrierenden, verhungernden, von tausend Feinden gehetzten Menschenmassen. Mit Erbitterung und Verachtung, aber ohne Folgerungen daraus zu ziehen, registriert er die bestialischen Grausamkeiten der Juden gegen die entwaffneten Soldaten. Ich möchte diese Stelle, die gerade wegen der Unvoreingenommenheit des Verfassers von so großem Wert ist, wörtlich anführen:

„Es blieb den andern (Es wird von einem Gefecht erzählt, in dem Teile der zurückflutenden großen Armee geschlagen werden) nun nichts mehr übrig, als nach Wilna zurückzueilen und sich ihren Feinden als Gefangene zu überliefern oder sich einzeln in den Häusern zu verstecken. Beides war gleich verzweiflungsvoll, und letzteres gelang nur wenigen dieser Braven, denn die Juden, so feige sie früher waren, wurden nun zu wahren Helden an diesen Unglücklichen. Ihre früheren Forderungen, die sie sonst mit flachen Klingen bezahlt erhielten, suchten sie nun doppelt und auf eine scheußliche Weise einzukassieren. Mit Gewalt fielen sie über die Zurückkommenden her und zogen sie unter gräßlichen Mißhandlungen nackt aus. Andere lockten einige in ihre Wohnungen, wo sie sie ermordeten und vor die Türe warfen. Tausende wurden so durch das feige, verächtliche Gesindel meuchelmörderisch hingewürgt oder zum Tode auf die Straße geworfen."

Mit der Heimkehr Walsmanns in seine mecklenburgische Heimat schließen die Aufzeichnungen des Tagebuchs.

Das Ganze ein Gemälde von der Tapferkeit und Größe des deutschen Soldaten und der Kleinheit und Erbärmlichkeit der damaligen deutschen Staaten, vor hundert Jahren so wie heute. Es ist zweifellos ein Verdienst des in literarischen Kreisen wohl bekannten und geschätzten Schriftstellers Bruger, daß er dieses Zeitdokument der Vergessenheit entrissen und in angenehmer Form mit kurzen Erklärungen versehen herausgegeben hat.

Das Büchlein ist wert, gelesen zu werden, den Toten von 1812 zum Gedenken, uns Lebenden zur Mahnung, denn wieder nahen die Jahre der Wolfszeit.

H. H.

Krimhild Trauerspiel nach dem zweiten Teil des Nibelungenliedes von Friedrich Wilhelm Mader. Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Wer kennt nicht den Sang deutschen Heldentums und deutscher Mannestreue, das Nibelungenlied? Pfarrer Mader hat es übernommen, nach dessen Quellen ein Trauerspiel für das deutsche Volk und die deutsche Jugend zu bearbeiten. Diese hohe Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist von ihm glänzend gelöst worden. Fein herausgearbeitet sind die inneren Konflikte, welche wohl mehr oder weniger alle Helden des Nibelungenliedes bewegen. Eine dichterische Freiheit hat der Verfasser bewahrt, die dem Rahmen des Gesamtinhaltes gut eingefügt ist. Die Verlobung Giselhers mit Dietlinde bildet nicht den Beschluß dieser Nebenhandlung. Dietlinde folgt dem geliebten Manne heimlich nach Etzelburg und findet durch das Schwert ihres Vaters ohne dessen Wissen den Tod. Daraus ergibt sich eine Vervollkommnung, die Handlung wird abgerundet; wir sehen in dem Trauerspiel eine zweite Tragödie sich entwickeln und dem Ende entgegengehen. Wir aber wünschen dem Buche: Glück auf den Weg.

F.

Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes. Von Professor K. Bühler. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. Preis 1.60 Mark.

Die Sammlung Wissenschaft und Bildung des obenstehenden Verlages bringt eine Neuerwerbung, welche voraussichtlich allgemeines Aufsehen erregen wird. Von der Vererbungslehre und dem Innenleben ausgehend, zeichnet der Verfasser unter Beifügung interessanter Beispiele den Entwicklungsgang des Kindes von der frühesten Jugend an. In anschaulicher Weise werden das Wahrnehmungsvermögen, die ersten geistigen Regungen, die Entwicklung der Sprache, kurz alle Dinge, die den Unterschied des Menschen von anderen Lebewesen ausmachen, angeführt. Einige Bilder, unter denen die Entwicklung der Auffassungsgabe beim Zeichnen durch Kinderzeichnungen besonders demonstriert wird, und verschiedene graphische Darstellungen schmücken dieses reichhaltige Werk.

F.

Aus der Bewegung

Veranstaltungen

Ortsgruppe Reichenbach (Oberlausitz). Dienstag, 20. Oktober, 8 Uhr abends, im Schützenhaus, Mitgliederversammlung. — 28. Oktober und 7. November, 8.15 Uhr abends, im Schützenhaus, öffentlicher Sprechabend. Ref. Pg. Goß, Dresden. — 5. Dezember: Großdeutsche Kundgebung in Form eines Deutschen Abends. Nachbarortsgruppen sowie Tannenbergbund sind herzlichst eingeladen. Redner: wahrscheinlich Landesgeschäftsführer Jakubaschk, Breslau. Anschriften d. a. W. an Fr. Kessel, Reichenbach (O.-L.), Seydewitzstr. 1/1.

N.S.D.A.P., Gauverband Ostsachsen. Sonntag, den 18. Oktober 1925, nachmittags 2 Uhr, im Sale des Fremdenhof „Stadt Petersburg" an der Frauenkirche 8 I Gauvertretertagung. Alle Ortsgruppenführer und Vertrauensleute des Gaues nebst je 2 Vertretern der Ortsgruppe, werden zum Erscheinen aufgefordert. Am Eingang des Saales beim Einlaßdienst durch Mitgliedskarte ausweisen! Der Landesleiter ist anwesend. Erscheinen ist Pflicht.

N.S.D.A.P., Ortsgruppe Dresden. Sprechabend Mittwoch, den 21. Oktober 1925, abends 8 Uhr, im Fremdenhof „Stadt Petersburg", Saal 1. Stock. Ortsgruppen- und Gaugeschäftsstelle Mathildenstraße 21. Geschäftszeit für den Parteiverkehr: 11—1 Uhr und 5—7 Uhr. Parteigenossinnen und Parteigenossen, besorgt Euch Liederbücher! (Herausgeber Pg. Fritz Tittmann.) Bestellt Zwickauer Hitlerreden und die „Beobachter"-Sondernummer vom 22. Okt. 1925! Presse ist Macht!

N.S.D.A.P., Ortsgruppe Dresden, Dresden-Neustadt. Geschlossene Mitgliederversammlung. Der Landesleiter ist anwesend. Parteigenossen und Parteigenossinnen Dresdens! Erscheint am Sonntag, den 18. Oktober 1925, vormittags 10 Uhr, pünktlich im Saale des Fremdenhofes „Stadt Petersburg" an der Frauenkirche 8 I. Die Mitgliedskarte ist am Eingang zur Kontrolle vorzuzeigen! Nur dringende Ausnahmefälle entschuldigen vom Fernbleiben.

Versammlungsberichte

Ortsgruppe Nürnberg

Am Freitag, den 8. ds. stellte sich im Riesensaalbau des Herkulesvelodroms zu **Nürnberg**, ein Mann als Redner vor, der zwar hier infolge seiner Redaktionstätigkeit beim Nürnberger Beobachter kein ganz Unbekannter mehr war, der aber bei uns, ebenso wie kürzlich in Fürth, mit seinen Ausführungen einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Mit seinem kraftvollen modulationsfähigen Organ, seiner überzeugenden Darstellungsgabe und dem idealistischen Schwung seiner Gedanken verstand Pg. **Gengler**, München, es, sich die Herzen der hiesigen Nationalsozialisten im Sturme zu erobern. Das einem Außenstehenden als widersinnig erscheinende Thema:

„Hochfinanz und Marxismus, die Schuldigen am Massenelend"

behandelte in schlagender Weise die engen Beziehungen, die zwischen den beiden scheinbaren Gegenpolen „Überkapitalismus" und „Antikapitalismus" bestehen. Einleitend ging der Redner von deren Schlagwortpolitik aus, mit der die Völker irregeführt werden und hinter der sich bewußt volksfeindliche Kräfte verbergen. Einen Blick hinter die Kulissen könne nur der tun, der **die Rassenfrage** erfaßt und das rassenzersetzende Judentum erkannt habe. Dieser Blick aber belehre jeden sofort, daß Hochfinanz und Marxismus Zwillingsgeschwister seien. Letzterer war lediglich ein Vorposten für erstere, er hatte für sie Hausknechtsarbeit zu leisten. Jetzt, nachdem die Sozialdemokraten die Pioniersarbeit für den Hochfinanzjuden verrichtet haben, sind sie erledigt. „Die Stunde hat geschlagen für die Hochfinanz, der Welt öffentlich ihre Gesetze zu diktieren, so wie sie es bisher im Verborgenen getan hat", so schrieb **Walter Rathenau** im Jahre 1909 in der „Neuen freien Presse", und in der Tat kann man den **8. November 1918 als den Todestag der marxistischen Bewegung** bezeichnen.

Zuerst haben die Finanzgauner mit Hilfe der käuflichen Presse den Krieg gemacht, und dann wurde das durch die jüdische Vorarbeit in den Parteien zersetzte und durch die Hungersnot mürbe gemachte Volk eine leichte Beute der sozialistischen Hetze. Mit Hilfe der sog. Massen setzte sich der rassenfremde Jude offen an die Spitze des deutschen Staatswesens. Ein Jude, Preuß, schrieb die Weimarer Verfassung; Juden und Judenknechte sorgen jetzt für die Niederhaltung der enttäuschten und immer mehr erwachenden Massen. Dieselbe Feigheit der sog. nationalen Parteien aber, die seinerzeit sich vor dem soz. Revolutionssturm verkroch, hilft (auf dem berühmten Boden der Tatsachen stehend) mit, die zu unterdrücken, die allein dem Volke die Erlösung bringen können, die Vertreter des **Nationalsozialismus**, der dennoch siegen wird.

Die klaren Ausführungen **Genglers**, die mit einer Fülle statistischen Materials und zahlreichen Anspielungen auf die Tagespolitik und Tagesereignisse gespickt waren, wurden mit sehr großem Beifall aufgenommen. Der Redner hat sich mit ihnen trefflich eingeführt in unserer schönen, deutschen Noris.

Ortsgruppe Gröditz bei Riesa. Am 22. September sprach hier in einem öffentlichen Sprechabend Pg. **Arnold**, Riesa, über: „Völkische Weltanschauung". Der Besuch war sehr gut. Auch von dem benachbarten Elsterwerda waren Parteifreunde herbeigeeilt, um die alten Verbindungen wieder aufzufrischen. Arnold sprach ausführlich über den Dawesvertrag, und manchem Arbeiter gingen dabei die Augen auf. Einige **Neuanmeldungen** waren der Erfolg seines Vortrages.

Sport

Eine neueröffnete Boxschule

Der bekannte Sportsmann Ludwig **Haymann** hat nun das verwirklicht, was schon lange der Wunsch der ganzen Münchener Boxsportgemeinde war, er hat eine erstklassige Boxschule geschaffen, die den verwöhntesten Ansprüchen genügt. In der Schrandolphstr. Nr. 2, also im Innern der Stadt, haben nun die Berufs- sowie Amateurboxer Gelegenheit zu intensivem Training. Die Anfänger werden von dem bayerischen Boxsportpionier, Herrn Willy Götz, in Einzelstunden in die edle Kunst der Selbstverteidigung eingeweiht. Zwei Sandsäcke, zwei Doppelendbälle, ein Standartboxball, ein Plattformball, ein Medizinball, ein Ruderapparat, ein Wandapparat, schwedische Leitern, Keulen, Hanteln und Strickspringer stehen den Übenden zu ihrer Körperausbildung zur Verfügung. Die Geübteren können in einem solid gebauten Ring ihre behandschuhten Fäuste kreuzen. Nach dem Training sorgt eine warme und kalte Brause für die Säuberung des schweißtriefenden Körpers, der sich dann eine wohltuende Körpermassage anschließt. Es ist also alles vorhanden, was zur Ausstattung einer Sport- und Boxschule nötig ist, die allen Ansprüchen genügen soll. Die Faustkampfanfänger können Herrn Haymann für eine derart vorzüglich eingerichtete Trainingsstätte nur dankbar sein, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß noch recht viele die Gelegenheit wahrnehmen werden, in dieser neu gegründeten Schule ihren Körper durch fachmännisch geleitetes Training zu kräftigen und zu stählen.

Anmeldungen werden täglich von 9—1 Uhr und von 3—7 Uhr entgegengenommen. Von 3 bis 5 Uhr nachmittags sind die Berufsboxer an der Arbeit, und es ist daher eine Besichtigung der Schule gerade zu diesem Zeitpunkt besonders empfehlenswert. E. S.

Faustkampfturnier bei 1860. Heute, Samstag, den 17., nehmen die Pokalkämpfe in der 80er Halle an der Hansastraße ihre Fortsetzung. Nachdem bereits Jahn und Bayuwaren in den Vorkämpfen ausgeschieden sind, treffen sich nun in der dritten Runde Wacker und 1860, die in nachfolgender Aufstellung in den Ring gehen werden.

Fliegengewicht: Pöllath (1860) — Lang (Wacker).

Federgewicht: Berger (1860) — Taubold (Wacker).

Leichtgewicht: Vorbuchner (1860) — Nefzger Jos. (Wacker).

Weltergewicht: Seiffert (1860) — Gutekunst (Wacker).

Mittelgewicht: Kottner (1860) — Schuböck (Wacker).

Halbschwergewicht: Blüml (1860) — Neuner (Wacker).

Schwergewicht: Stocker (1860) — ????

Der Beginn der Kämpfe ist auf 8 Uhr abends festgelegt. E. S.

Handel und Volkswirtschaft

Der „Preisabbau"

Für eine Reihe von **Brennstoffsorten** wurden die Verkaufspreise mit Wirkung vom 15. Oktober „herabgesetzt", und zwar (pro Tonne) bei Hochofenkoks auf 22.50 (23.88), Gießereikoks 23.50 (24.88), Brechkoks I 28.50 (29.85), Kokskohle 16.00 (16.92), Gassteinkohle 16.00 (16.92), Fettnuß Nr. V 16.50 (16.92), Gasflammnuß V 16.50 (16.92), Eßnuß V 15.50 (15.92), Magernuß 14.00 (14.23). Eine **Erhöhung** tritt ein bei Brechkoks II auf 31.00 (29.85), Koks halb gesiebt und halb gebrochen 26.00 (24.88), Abfallkoks 25.00 (23.88), Koksgrus 6.00 (4.97).

Bei der **Süddeutschen Eisenzentrale** gelten ab 10. Oktober ab Lager Mannheim-Ludwigshafen frei Verbrauchsstelle bzw. frei Empfangsstation für 100 Kilogramm folgende Grundpreise: Formeisen 17.90, Stabeisen 18.20, Universaleisen 20.90, Bandeisen 21.70, Grobbleche 20.60, mittlere Bleche 22.90, Feinbleche 1—2 Millimeter 24.20, Feinbleche unter 1 Millimeter 25.20.

Die **süddeutschen Metallhändler** haben, wie uns aus Mannheim geschrieben wird, neuerdings ihre Lagerverkaufspeise **erhöht**. Es stellen sich die neuesten Preise je 100 Kilogramm ab Lager Mannheim, Karlsruhe u. Frankfurt a. M. für Lötzinn, 25% auf 225 M., 30% auf 245 M., 35% auf 265 M., 40% auf 285 M., 50 prozentige Ware auf 520 M.

Auf dem **bayerischen Holzmarkt** zeigte sich ein leichter Rückgang der Preise für Papierholz, dagegen eine **Steigerung** für **Fichten- und Tannen-Stammholz** um 4,04%, für Föhren-Stammholz um 3,68% der Landesgrundpreise. In der zweiten Hälfte des September war jedoch die Preisbewegung für Nadelstammholz wieder etwas rückgängig.

*

In **Freising** hat der Gewerbe- und Handelsverein die Preisabbau-Bekanntmachung des Stadtrates mit der Erklärung beantwortet, er nehme gerne Veranlassung, seinen Mitgliedern dringend ans Herz zu legen, durch knappste Kalkulation, namentlich bei Artikeln des täglichen Bedarfes, an der Preissenkung mitzuwirken. Die Äußerung des Stadtrates wird aber im übrigen als eine völlige Verkennung (!) der tatsächlichen Verhältnisse des Einzelhandels bezeichnet und erklärt, **man könne nicht aufwerten, hohe Steuern erheben, Hochschutzzollpolitik treiben und zu gleicher Zeit die Preise abbauen.**

In **Landshut** hat der Stadtrat die Innungen darauf aufmerksam gemacht, daß es ihnen verboten ist, ihre Mitglieder in der Festsetzung der Preise für Waren der Leistungen oder in der Annahme von Kunden zu beschränken. Es wird an die Einsicht der Innungen appelliert, auch ihrerseits dazu beizutragen, daß die von der Reichsregierung ins Werk gesetzte Preissenkungsaktion nicht gehemmt wird, um nicht die Aufsichtsbehörden zu zwingen, nach den Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung gegen eine preistreibende Tendenz der Innungen einschreiten zu müssen.

Der zerfallende Franken

Zu der Besprechung, die zwischen Painlevé, Caillaux und Malvy stattfand, erfahren die Morgenblätter, daß auch die Frankenbaisse zur Sprache gekommen ist. Es wurden Maßnahmen erwogen, von denen man die Stabilisierung des Franken erwartet.

Sozialpolitik

Pensionisten in Not

Aus Beamtenkreisen wird uns geschrieben:

In Deutschland kämpfen Millionen von Menschen den härtesten Daseinskampf! Darunter sind 3 Millionen Kleinrentner mit einem monatlichen Durchschnitts-Einkommen von 30 M., 1,2 Millionen Invalidenrentner mit 36 M., 18,5 Millionen Arbeiter und Angestellte mit 70—200 M., 1,1 Millionen Knappschaften mit 70—100 M., dann 803 000 Kriegsbeschädigte zu 50—90 Proz. erwerbsunfähig, mit 28—167 M., 532 000 Kriegerwitwen mit 32—62 M., 1,1 Millionen Waisen mit 16—25 M., 58 000 Vollwaisen mit 26 bis 40 M., 200 000 Pensionisten mit 33—200 M. — Ferner 140 000 abgebaute Bankbeamte, sowie 500 000 Reichs-, Landes- und Gemeindebeamte mit 95—260 Mark monatlich. Hierzu kommen: Künstler, Schriftsteller usw., alle freien Berufe, die jetzt brach liegen. Lebens- und Bedarfsmittel sind um 100—150 Prozent gestiegen; die Löhne nur in wenigen Fällen um 50 Prozent. Die Beamtengehälter der Klasse 1—6 betragen erst 65 bis 67 Prozent des Friedensgehaltes. Steuern und Zölle für Lebensmittel und Gebrauchsartikel hat die kapitalschwache Volksschicht zu tragen.

Im Gegensatz zur großen Volksnot stehen viele Gehälter, Pensionen, Witwen- und Waisengelder gewisser höherer und hoher Beamter.

A XI: 5478—7788 M.; A XII: 6204—8778 M.; A XIII: 7788—11 700 M.; B I: 12 690 M.; B II: 14 340 M.; B III: 16 278 M.; B IV: 17 268 M.; B V: 21 228 M.; B VI: 31 128 M.; B VII: 34 428 Mark.

Die Gehälter der unteren Beamten bewegen sich zwischen 1134 und 3156 M. Sehr hoch sind auch die Pensionen der höheren und hohen Beamten. Diese betragen:

A XI: 6231 M.; A XII: 7023 M.; A XIII: 9360 M.; B I: 10 152 M.; B II: 11 472 M.; B III: 13 023 M.; B IV: 13 815 M.; B V: 16 983 Mark; B VI: 24 903 M.; B VII: 27 543 Mark.

Im Gegensatz zu diesen Pensionssätzen bewegen sich die Pensionen der Gruppen 1—6 zwischen: 1332—2526 M. Das sind die Höchst-Pensionen nach „40jähriger Dienstzeit".

Sehr hoch erscheinen auch die Witwengelder, der Witwen ehemaliger höherer und hoher Beamter: A XI: 3741 M.; A XII: 4215 M.; A XIII: 5616 M.; B I: 6093 M.; B II: 6885 M.; B III—B VII: 7170 Mark.

Die Waisen erhalten ebenfalls ganz bedeutend mehr, als ein pensionierter Beamter der Gruppen I—V. Diese bekommen jährlich 1332—2028 M. Die Vollwaisen des höheren, resp. hohen Beamten dagegen: A XI: 1248 M.; A XII: 1407 M.; A XIII: 1872 M.; B I: 2031 M.; B II: 2295 M.; B III—B VII: 2391 Mark.

Demgegenüber erhält die Waise des unteren Beamten jährlich aus Klasse A I: 267 M.; A II: 288 M.; A III: 306 M.; A IV: 360 M.; A V: 408 M.; A VI: 507 M.; A VII: 651 Mark.

Zu diesen Verhältnissen kommt außerdem noch der Alt-Pensionist. Beamte, die dem Staate jahrzehntelang gedient haben, stempelte man ab 1920 zum „Alt-Pensionär" und gab ihnen bedeutend weniger Pension. Der „Dawes-Direktor" der Reichsbahn bezieht, wie man hört, 240 000 Mark Gehalt. Er benützt bei jeder kleinen Inspektionsreise einen Extrazug mit Speisewagen, dessen Mindestkosten jedesmal 600 M. betragen. 1200 höhere Beamte haben bei der „Dawes-Bahn" 55 Millionen Gratifikationen erhalten, 60 000 untere aber 14 Millionen.

Die „Alt-Pensionisten" wollen nunmehr den Rechtsweg beschreiten, um eine Klärung des „Alt-Pensionärs", den die Regierung selbst als ungesetzlich bezeichnet, herbeizuführen. Seit 1920 petitionieren die „Alt-Pensionisten" vergeblich. Den „Alt-Pensionär" empfindet der Beamte am schwersten, der weniger als 30 Dienstjahre aufzuweisen hat. Trotz der ungeheuren Teuerung, läßt sich die „Erfüllungs-Regierung" nicht herbei, den unteren Pensionisten eine Zulage zu gewähren.

Gefordert wird sofortige Aufhebung des „Alt-Pensionärs"! Wiedereinführung der Pensionskürzung der hohen Pensionen und außerdem der „hohen Witwengelder" zugunsten der unteren Gruppen (1—6) der Pensionisten usw. — Nivellierung der Pensionen, wie dies die bayerischen Lehrer gefordert und längst erreicht haben! Eine Lehrerswitwe, die im Frieden 55 M. Pension erhielt, bekommt heute 150 M. Die Pensionäre der unteren Gruppen werden nicht ruhen, bis ein Ausgleich durch die „Erfüllungs-Regierung" herbeigeführt ist.

„Erst Brot, dann Reparationen", hieß einst ein berühmtes Wort, das längst im Winde verweht ist. — Sache der Volksvertretung ist es, nach dieser Richtung energisch zu wirken.

Loewenbergs Dank

Bei dem Bankgeschäft G. Loewenberg u. Co., Unter den Linden 43, ist der Bankbeamte Paul Ernst, der zurzeit im 80. Lebensjahre steht, bis zum Januar 1924 nicht weniger als 48 Jhare als Buchhalter tätig gewesen. Er wurde dann pensioniert mit monatlich 100 M., ohne daß vorher eine Kündigung ausgesprochen wurde. Im Laufe dieses Sommers trat ein Personenwechsel bei der Inhaberschaft der Firma ein. Damit wurde die Auszahlung der Pension eingestellt, so daß der alte Bankbeamte in die bitterste Notlage geriet.

Das ist ein neuer Beweis für die soziale Gesinnung solcher Bankherren, die Manchestermänner schlimmster Sorte sind.

„Die Börsenrevolte vom Jahre 1918"

heißt der Titel unserer am 22. Oktober 1925 unter der persönlichen Mitarbeit **Adolf Hitlers** erscheinenden neuen Sonder- und Propagandanummer.

Diese Werbenummer wird in der nächsten Zeit das Propagandawerkzeug für unsere Bewegung sein

Bestellt sofort! Die Riesenauflage der letzten Sondernummer war in wenigen Tagen vergriffen! Bestellt sofort!

Unsere Lieferungsbedingungen:

Der Versand erfolgt grundsätzlich nur gegen Einsendung des Betrages im Brief oder auf Postscheckkonto: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346 oder durch Postanweisung an Verlag „Völkischer Beobachter", München, Thierschstr. 15. Die Zusendung erfolgt in der Reihenfolge des Eingangs der Bestellungen. Wir bitten deshalb auf sofortige Bestellung unter Benützung anhängenden Bestellscheines Wert zu legen

Es kosten: 1 Exemplar	M. 0.10	zuzügl. 5 Pf. Porto und Verpackung	
5 Exemplare	„ 0.50	„ 20 „ „ „	
10 „	„ 1.—	„ 30 „ „ „	
20 „	„ 2.—	„ 30 „ „ „	
50 „	„ 5.—	„ 50 „ „ „	
100 Exemplare	M. 10.—	zuzüglich 60 Pf. Porto und Verpackung	
500 „	„ 50.—		
1000 „	„ 100.—		
10000 „	„ 1000.—		

Rabatte werden nicht gewährt!

Der Versand wird zwischen 22. und 26. Oktober erledigt werden.

Nationalsozialisten, Antisemiten! An die Arbeit, es gilt den Kampf unserer Bewegung gegen die November-Verbrecher von 1918.

Heil! „Völkischer Beobachter" Abteilung für Propaganda

Diesen Schein sofort absenden!

Bestellschein

An Verlag **„Völkischer Beobachter"** Propaganda-Abteilung **München** Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel — Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die Börsenrevolte vom November 1918."** Preis: Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischen Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346 (Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): .... Kasse: ....

Wohnort .... Nr. ....

Straße .... Nr. .... abges. am: ....

Diesen Schein sofort absenden!

Bestellschein

An Verlag **„Völkischer Beobachter"** Propaganda-Abteilung **München** Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel — Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die Börsenrevolte vom November 1918."** Preis: Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischen Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346 (Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): .... Kasse: ....

Wohnort .... Nr. ....

Straße .... Nr. .... abges. am: ....

Diesen Schein sofort absenden!

Bestellschein

An Verlag **„Völkischer Beobachter"** Propaganda-Abteilung **München** Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel — Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exemplare der **„Sondernummer gegen die Börsenrevolte vom November 1918."** Preis: Exemplar 10 Pf.

Den Betrag von .... M. lege ich bei — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischen Beobachter", München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346 (Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): .... Kasse: ....

Wohnort .... Nr. ....

Straße .... Nr. .... abges. am: ....

Aus der Bewegung

Ortsgruppe Erbendorf. Unsere beiden letzten im Zeitraum von 8 Tagen abgehaltenen Sprechabende hatten ihre besondere Bedeutung darin, daß der in dieser Zeit hier stattfindende Lehrerturnkurs es ermöglichte, vor einer größeren Zahl von Gästen aus diesem Kreise die Ziele der Bewegung und die von ihr bekämpften Schäden und Gefahren darzulegen. Im ersten Sprechabend sprach zuerst unser Mitglied, Stadtrat A. Fißner, über das Freimaurertum, dessen Organisation, geheime Gebräuche und Ziele. Hinter der Idee der Menschlichkeit und Brüderlichkeit, die dort für die große Masse der unteren Grade propagiert werde und sie und Außenstehende besteche, stünden die geheimen Ziele der wenigen „Wissenden" in den höchsten Graden, die ausschließlich den Interessen des internationalen Judentums und Großkapitals dienen. Sodann ergriff noch Abgeordneter Bergdirektor Wagner das Wort zum Fragenkomplex des Sicherheitspaktes, wobei er besonders auf den unserer Partei gemachten Vorwurf einging, sie sei eine Konjunkturpartei. Für den zweiten Abend, dem gleichfalls eine Reihe von Gästen aus dem bezeichneten Anlaß beiwohnte, war ein Vortrag des letztgenannten Redners über Wesen und Ziele der N.S.D.A.P. angekündigt. Es wurde dargelegt, wie es seinerzeit für unsere Führer sich nicht darum handelte, zu den bestehenden Parteien eine neue zu gründen, sondern unserem Volk ein neues Ziel zu zeigen, statt persönlicher materieller Einzel- und Parteiinteressen den von sittlichem Gehalt erfüllten Staatsgedanken, die Unterordnung des einzelnen unter das Gesamtwohl als höchsten und heiligsten Lebenszweck. In großen Zügen wurde dabei behandelt die Frage der wirklichen und vermeintlichen Volkssouveränität, das abgeschlossene Konkordat als Enteignung der deutschen Kultur, die Volksgemeinschaft, wie sie im Jahre 1914 geschaffen schien, und auf der Grundlage tieferen völkischen Verständnisses der Stämme, Klassen und Glaubensbekenntnisse untereinander wieder erstehen muß, die berechtigte Forderung eines Anteils des Arbeiterstandes an dem Ertrag seiner Arbeit, der Gegensatz zwischen dem auf Leihkapital und auf Arbeitskapital aufgebauten Wirtschaftssystem, die notwendige Verstaatlichung der Banken, wobei namentlich auf einen allenfallsigen Ausbau der Finanzämter zu öffentlichen Kreditanstalten für bedürftige und würdige Staatsbürger hingedeutet wurde, die Schädlichkeit der Trusts und Syndikate, die Stellung aller Fremrassigen und Ausländer unter Fremdengesetzgebung und ihr Ausschluß von Regierung, Volksvertretung, Rechtsprechung, Schulleitung usw.

Gau Rheinland-Süd

Ortsgruppe Göttschied bei Oberstein-Idar a. d. Nahe. Am 10. Oktober fand in der Wirtschaft Schneeberger eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Pg. Dr. R. Ley aus Wisdorf fand für seine wohlgelungene, vollauf zweistündige Rede, womit er alle Herzen gewann und gewinnen mußte, die noch zur Zeit ein Herz im Leibe haben, vollständigen Beifall. Er geißelte die Vernichter des Staates, die Vernichter des Volkes so kraß, daß jeder verstehen konnte, wo unser heutiges Elend seine Ursache hat. Er führte das Judentum neben dem Deutschen einher, daß ein jeder wahrer Deutscher erkennen mußte, gleich welcher Parteirichtung, wo der Volksfeind, wo der Bedrücker und Vernichter des Staates zu suchen ist. Auf Wunsch sehr vieler Anhänger aus Oberstein-Idar findet am 7. November eine Versammlung in War, Kreis Birkenfeld, statt.

Ortsgruppe Herford. Am Freitag, den 9. Oktober, hatte die neunzehn Mann starke Ortsgruppe ihre erste Massenversammlung. Der große Saal des Vereinshauses war bis auf den letzten Platz besetzt von Männern und Frauen, vor denen Dr. Goebbels, Elberfeld, in zweistündiger Rede über „Lenin oder Hitler" sprach. Beide Personen und ihre Idee meisterhaft darstellend, hat Dr. Goebbels es verstanden, die Anwesenden in die Gedankenwelt des Nationalsozialismus einzuführen, wie es klarer kaum möglich ist. Jeder hat ihn verstanden; der außergewöhnlich starke Beifall zeigte, wer ihm recht gab. Wir in der Zentrale Severings haben Tritt gefaßt und sehen das Ziel. Und um den Sieg mit Adolf Hitler und Dr. Goebbels ist uns nicht bange! Am Schluß der durch die Aussprache eines landfremden Sozialdemokraten und des heimischen Kommunistenführers in die Länge gezogenen Versammlung wurde folgende Entschließung ohne Widerspruch angenommen:

„Wir in der ersten Massenversammlung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im überfüllten großen Saal des Vereinshauses zu Herford zusammengekommenen Männer und Frauen Herfords protestieren gegen das schamvolle Redeverbot gegen Adolf Hitler, das der preußische Innenminister Severing erlassen hat. Wir schämen uns dieses Sohnes der Stadt Herford. Er muß abtreten und dem Geiste unseres großen Mitbürgers Otto Weddigen Platz machen, der in uns lebt und siegen wird, trotz Büttel und Redeverbot!"

An Adolf Hitler wurde folgendes Gelöbnis gesandt:

„Nach der ersten Massenversammlung der kleinen N.S.D.A.P.-Ortsgruppe Herford, in der Pg. Dr. Goebbels über ‚Lenin oder Hitler' sprach, geloben ihre Mitglieder:

‚Wir von der Roten Erde,
dem Land Wittekinds und Teut',
sind, was auch kommen werde,
und bleiben Hitlerleut'!'

Wir werden dies Gelübde in alle Zukunft als letzten Vers unseres Kampfliedes stehend singen. Heil!"

Ortsgruppe Duisburg. Am 7. d. M. erlebte der Bezirk Hochfeld seine erste öffentliche nationalsozialistische Versammlung im Burghoflokal, Wanheimer Straße, das voll besetzt war. Pg. Karl Kaufmann aus Elberfeld sprach über „Die politische Lage, West- oder Ostpolitik?", sehr eingehend. Trotz einiger Zwischenrufe, auf die der Redner einging, herrschte eine ziemliche Spannung im Saale. — In der Aussprache meldeten sich zwei Kommunisten zu Wort, welche hinsichtlich der Kritik an den bestehenden Verhältnissen mit dem Sprecher völlig einig gingen. Einer derselben, welcher zu der 60er Kommission gehörte, die erst kürzlich von einer Studienreise aus Rußland zurückgekehrt ist, verbreitete sich in halbstündiger Ausführung auch über Sowjetrußland.

Ortsgruppe Achim bei Bremen. Am 12. Oktober trat zum ersten Male die N.S.D.A.P. an die Öffentlichkeit. Es sprach Pg. Ahlemann, Berlin. Der Redner verstand es, die Versammlung in seinen Bann zu ziehen. Als Gegenredner meldete sich ein Kommunist, dem es ähnlich wie Herrn Stresemann erging. Er sah nämlich auch fortwährend Silberstreifen, nur nicht im Westen, sondern im Osten, in seinem Sowjetparadies. Für ihn waren alle, die nicht begeisterte Anhänger Sinowjew-Apfelbaums sind, Kapitalisten. Pg. Ahlemann erteilte ihm eine kräftige Abfuhr. Die Sozialdemokraten erwiesen sich als ganze — „Perle". Getreu dem Befehl der SPD.-Leitung, trotz öffentlicher Einladung, trotz freier Aussprache blieben sie der Versammlung fern. So manch einer wäre wohl gern gekommen, aber der Terror!

Schleswig-Holstein. Das Mitglied der Ortsgruppe Kiel, Frerk Haye Hamkens, ist aus der N.S.D.A.P. ausgeschlossen. H. wird auch versuchen, unter dem Namen Poehland an Mitglieder der N.S.D.A.P heranzukommen. Er gibt vor, Oberleutnant zu sein, und hat ein äußerst gewandtes Auftreten. Hierdurch war es ihm möglich, daß er jahrelang das ihm entgegengebrachte Vertrauen in der schlimmsten Weise mißbrauchen konnte. Sämtliche Ortsgruppen werden bei neuen Täuschungs- und Schwindelversuchen des Hamkens ersucht, denselben verhaften zu lassen.

Die Gauleitung Schleswig-Holstein.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg, für Lokales, Wirtschaft und Soziales: Dr. Hans Buchner; für Bewegung und Sport: Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Josef Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil Ernst von Westernhagen. Verlag Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Nationalsozialisten! Erneuert den Postbezug für November 1925!

Post-Bestellschein

Für nachbenannte Bezugszeit bestellt

Herr ....

Frau

(Straße und Nr.) ....

Exemplar	Benennung der Zeitung	Bezugszeit (Monate)						Bezugsbetrag
1	Völkischer Beobachter München	I	II	III	IV	V	VI	monatlich 3.25 Mark
		VII	VIII	IX	X	XI	XII	

Quittung

Obige .... Mark .... Pf. sind richtig bezahlt.

Post-Annahme

Ort: ....

Datum: ....

Bei der Post bestellen und dort einzahlen

Eingang-Stempel:
Dieser Raum darf nicht beschrieben werden!

Gutschein Nr. 1
für die Zeit vom 15. 10. mit 31. 10. 25.

Der Einsender dieses Gutscheines ist berechtigt, in unserem Blatte „Völkischer Beobachter" eine **Gelegenheitsanzeige kostenlos** in der Höhe von 20 mm einspaltig aufzugeben. Für größere Inserate ist der entsprechende Zuschlag (15 Pf. pro mm-Zeile) durch Einsendung des Betrages im Brief oder auf Postscheckkonto: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346 oder durch Postanweisung an Verlag „Völkischer Beobachter", München, Thierschstraße 15, zu bezahlen. Wir bitten dabei anzugeben: „Zuschlag für Gutschein Nr. I"

Text: ....

Verlag Völk. Beobachter
Franz Eher Nachf., G. m. b. H.
Anz.-Abt. Schellingstraße 39/I.

Adresse: (Name:) ....

Wohnort: ....

Straße: .... Nr.: ....

Für den Winterbedarf

Bettücher . . . 6.50, 5.20, 4.50, 3.50
Schlafdecken 22.–, 16.–, 12.–, 8.50
Hemdenstoffe 1.40, 1.10, –.95, –.75
Unterrockstoffe 1.80, 1.60, 1.20, –.95
Blusenstoffe 1.50, 1.30, 1.10, –.85
Schlupfhosen, Herrenwesten, Reformhosen

J. Weißenbach
München — Schützenstr. 4
am Hauptbahnhof

Schenkt Bücher zu jedem Fest!
Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H. / München, Thierschstraße 15

Elegante

Samt-Hüte, Riesenauswahl, Handarbeit, gute Qualität, schwarz und modefarben zu denkbar billigsten Preisen

Silkinahüte in großen und kleinen Formen, mod. gar. m. Ziernadel v. M. 4.– an
Seidenplüschhüte, mod. Formen und Farben . . . v. M. 6.80 an

Velour-
Hüte, leicht, moderne Herrenform und Farben, f. Qualität . . . v. M. 19.– an
Kleine Formen, gute Qualitäten . . v. M. 9.50 an
Filzhüte in allen Farben und Formen . . . v. M. 2.50 an

Putz-Zutaten aller Art zu bekannt mäßigen Preisen

Franz Rosenzvet
Theatinerstraße 1

Enorm preiswert
Farbige Hemdflanelle
Mein großer Spezialartikel

In diesem Artikel bringe ich das Beste und Haltbarste in den schönsten Mustern und Farben bei unübertroffener Preiswürdigkeit und Auswahl

Farbige Sportflanelle in hübschen Streifen für Sporthemden und Blusen, p. Meter –.88, –.78 — –.68
Gestreifte Hemdflanelle schöne Streifen auf hellem und gedecktem Grund in allerbester Qualitätsware, p. Mtr. . . . 1.95, 1.45, 1.25, 1.15, –.90 — –.85
Karierte Hemdflanelle das auserlesenste an Qualität und Ausmusterung, p. Meter 1.35, 1.25, 1.20, 1.15, 1.10, –.98, –.95 — –.90
Normalflanelle für Hemden und Unterwäsche, bestes süddeutsches Erzeugnis, per Meter . . . 1,50, 1,35 — 1.10
Farbige Unterrockflanelle beste Eiderflanelle in den schönsten Mustern auf hellem, gedecktem und dunklem Grund, p. Meter . . 1.95, 1.75, 1.65, 1.50, 1.40 — 1.20

Muster nach auswärts. Versand nur gegen Nachnahme, von 20.– Mark an franko!

Kaufhaus Otto Madlener
München, Sendlingertorplatz 10

116 29

ca. 10000 Meter Herren-Stoffe

Mein gesamtes Stofflager, enthaltend:
Buckskins, Cheviots, Wollcords, Whipcords, Drapés, Skitrikots, marengo Paletots und Ulsterstoffe in vielen schönen Farben und Stoffarten
habe ich ohne Rücksicht auf den früheren Preis in Serien eingeteilt und verkaufe:

	Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV	Serie V	Serie VI	Serie VII	Serie VIII	
jetzt	3.90	4.90	5.90	6.90	7.90	9.90	11.90	13.90	usw.

Zu ungewöhnlich billigen Reklame-Preisen!

Töpler
Rosental 9
Große helle Verkaufsräume im I. Stock
Beachten Sie mein Schaufenster!

OPTISCH-OCULISTISCHE ANSTALT
JOSEF RODENSTOCK NACHFOLGER
Fachanstalt für Augengläser, Prismen-Feldstecher usw.
Photo-, Kino-, Radio-Apparate und Zubehör usw.
OPTIKER WOLFF G. M. B. H.
Bayerstraße 3 — MÜNCHEN — Perusastraße 1
BERLIN: Leipziger Straße 101—102 / Friedrichstraße 59—60 / Rosenthaler Straße 45 / Joachimsthaler Straße 44 / Grunewalder Straße 56 / Neanderstraße 23
Moderne Einrichtung / Augenprüfung / Druckschriften kostenlos

Kauft nur in deutschen Geschäften!

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE: Rin-Tin-Tin's Heldentat / Felix als Sherlok Holmes / Ufa-Wochenschau

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE: Liebe macht blind / Felix der Kater im Märchenland / Ufa-Wochenschau

UFA-THEATER Dachauerstr. 16 geg. Marsstr.: Die Prinzessin und der Geiger / Jim als Tapezierer / Ufa-Wochenschau

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28, Telephon 24327: Das Spielzeug von Paris mit Lily Damita

LICHT-SCHAUSPIELHAUS, Telephon 53377, Dachauerstr. 46: Das Spielzeug von Paris mit Lily Damita, der temperamentvollsten (dabei schönsten) Darstellerin Europas

KI-PA Film-Palast, Müllerstr. 32, Blumenstr. 29: „Teufel-Tempo-Tom" Großer Fox-Sensationsfilm in 6 Akten mit Tom Mix in der Hauptrolle. Deutscher Meisterschafts-Boxkampf Breitensträter—Samson-Körner

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

THEATER-ANZEIGER
Samstag, den 17. Oktober 1925

National-Theater	Residenz-Theater	Kammerspiele	Colosseum
Li-Tai-Pe, Anfang 6½ Uhr	Am Teetisch, Anfang 7½ Uhr	Anja und Esther, Anfang 7½ Uhr	Xaver Terofal mit Gesellschaft, Anfang 8 Uhr
Prinz-Reg.-Theater	**Schauspielhaus**	**Gärtnerpl.-Theater**	**Volkstheater**
Die Andacht zum Kreuze, Anfang 7½ Uhr	Zurück zu Methusalem, Anfang 7½ Uhr	Das Weib im Purpur, Anfang 7½ Uhr	Uschi, Anfang 7½ Uhr

RUNDFUNK MÜNCHEN

Samstag, den 17. Oktober:

3 Uhr: Lehrkurs für Geflügelzucht. (Für Anfänger.) Vortragende Frau K. v. Sanden.

4 Uhr: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters. Mitwirkend Walter Kuron (Harmonium). Leitung Franz Adam. Bekannte, kurze musikalische Charakterstücke.

5.30 Uhr: Otto Framer liest Dichtungen der Schwermut aus Werken Hölderlins, Lenaus und Novalis'.

6.30 Uhr: Klavierkonzert von Richard Staab. 1. Variationen in F-Moll von J. Haydn. 2. Zwei Nocturnes von Fr. Chopin. 3. Rondo brillante in Es-Dur von Fr. Chopin.

7 Uhr: Die Deutsche Verkehrsausstellung in München. Abschließender Überblick von Schriftleiter Joseph M. Jurinek.

8 Uhr: Bunter Abend. Das Rundfunkorchester. Leitung Franz Adam.

10.10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.30 Uhr: Zither- und Gitarrevortr. Joseph Benzinger (Zither), Joseph Eitele (Gitarre).

Sonntag, den 18. Oktober 1925.

11 Uhr: Glockenspiel vom Münchener Rathaus.

11.30 Uhr: Aus Homers Odyssee. Wie Held Odysseus zu den Phäaken kam. Vorgetragen von Dr. Fritz Geratheswohl. Einführung mit Bild im Südd. Rundfunk, Heft 42.

12 Uhr: Militärmusik. Das Musikkorps der Landespolizei. Leitung Obermusikmeister Max Windisch.

1 Uhr: Wetterbericht. Zeitangabe.

3.30 Uhr: Solistenkonzert. Max Oßwald (Tenor), Giacinta della Rocca (Viola), Joseph Schmid (Klarinette), Richard Staab (Klavier).

4.30 Uhr: Der deutsche Herbstwald. Vortrag von Oberstudienrat Heinrich Morin.

5 Uhr: Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters. Leitung: Hans A. Winter.

6 Uhr: Richard Kreitmayr spricht zwei Erzählungen (altbayrisch) von Hermann Franz.

6.30 Uhr: Schachfunk.

7.30 Uhr: Populäres Sonntagskonzert des Konzertvereins München, E. V. (Übertragung aus der Tonhalle in München.) Das Orchester des Konzertvereins. Dirigent Kapellmeister Friedrich Rammelt. Solist Adolf Hempel (Orgel).

11.30 Uhr: Pressemeldungen. Wetterbericht. Zeitangabe. Sportfunk. Geschäftsnachrichten.

Verlangt überall den „Völk. Beobachter"

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

Wir besorgen **jedes Buch** das im deutschen Buchhandel erschienen ist, zu Originalpreisen ohne jeden Aufschlag
Franz Eher Nachf., G.m.b.H. Buchhandlung
München, Thierschstraße 15

Lüster
Seidenschirme, Ampeln, Züge, Steh- u. Ständerlampen kaufen Sie am billigsten bei reeller Bedienung, sowie größter Auswahl.
Negele, Hackenstraße Nr. 5

Flaschen verschiedener Art kauft stets bestens (holt frei ab)
Joseph Duschl München
Dachauer Straße 21/0, II. Hof links
Telephon 55236

Anzüge, Mäntel, Kostüme fertigt bei gutem Sitz, ändern, umarbeiten zu mäßigen Preisen, evtl. Teilzahlung
G. Lassal
Schellingstr. 38/III, Rg.

Denkt an Euer Hakenkreuz-Liederbuch
zusammengestellt von Franz Grundner
Preis 35 Pfennig
Bestellungen an „Propaganda" München, Blumenstr. 13

Hofkonzertmeister a. D.
Nationalsozialist und ehem. Professor an der Akademie, erteilt
Violin- und Klavierunterricht
bis zur künstlerischen Reife. Weniger bemittelte Begabte Preisermäßigung. Offerten unter 530 an die Anzeigen-Abteilung dieses Blattes.

Von jüd. Firma abgeb. nat.-soz. gesinnter **Kaufmann** sucht für Geschäft **2–3000 M.** geg. mäß. Zins, dopp. Sicherheit vorh. Ang. erbitte unt. C. S. 32 an die Anzeigen-Abt. d. Bl.

Ermittlungsbüro Auskunftei
Andreas Schlammberger
Nürnberg, Findelwiesenstr. 8, Tel. 7822
bedient Sie rasch und sorgfältig

TODES-ANZEIGE
Nach schwerem Leiden verstarb mein geliebter Gatte, unser guter Vater, Onkel und Schwager
Herr Johann Müller
Weichensteller
am 14. Oktober 1925, abends 5 Uhr
In tiefer Trauer
FAMILIE MÜLLER
Truderinger Straße 151